

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer



Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan

für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Samstag. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich Mk. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: S. Baroneffensstraße 3.
Telephon 1720 Amt 1.
Wöchentliche Gratis-Beilage: „Jahresrückblick Sonntagblatt“.

Anzeigen: Die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Ausnahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureau.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Zufolge Erlass des Herrn Finanzministers vom 15. Januar 1914 II. Nr. 704 ist die Frist zur Abgabe der Steuer- und Vermögenserklärungen, sowie der Vermögensanzeigen allgemein bis zum 31. Januar 1914 verlängert worden.

Höchst a. M., den 19. Januar 1914.

Der Vorsitzende

der Einkommensteuer-Veranlagungs-Kommission für den Kreis Höchst a. M.

Klauser.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 22. Januar 1914.

Der Bürgermeister:
Diesenhardt.

Bekanntmachung

der Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau für den Kreis Höchst a. M.

(§ 1246 der Reichsversicherungsordnung vom 19. Juli 1911.)

Für die der Invalidenversicherungspflicht unterliegenden Personen im Kreise Höchst a. M. sind vom 1. Januar 1914 ab nachbezeichnete Wochenbeiträge zu entrichten:

1. Für Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse für die Stadt Höchst zu Höchst.

§ 19A der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1.	16 Pfg.
Mitglieder-Klasse 2.	24 Pfg.
Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 5 bis 7.	48 Pfg.

2. Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse zu Schwanheim a. M.

§ 19 der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1.	16 Pfg.
Mitglieder-Klasse 2.	24 Pfg.
Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 5.	48 Pfg.

5. Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse zu Griesheim a. M.

§ 19 der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1.	16 Pfg.
Mitglieder-Klasse 2.	24 Pfg.

Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 5.	48 Pfg.

6. Mitglieder der Betriebskrankenkasse des Chemikalienwerkes zu Griesheim a. M.

§ 10 der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1.	16 Pfg.
Mitglieder-Klasse 2.	24 Pfg.
Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 5.	48 Pfg.

7. Mitglieder der Betriebskrankenkasse für die Fabriken der Aktien-Gesellschaft Farbwerke vormals Meister, Lucius u. Brüning zu Höchst a. M.

§ 8 der Satzungen.

Der Wochenbeitrag derjenigen Lohnklasse, in welcher der dreihundertfache Betrag des nach den Satzungen für die Bemessung der Krankentassenbeiträge zugrunde zu legenden wöchentlichen täglichen Arbeitsverdienstes fällt. (Vergl. die Lohnklassenangaben zu Ziffer 13.)

11. Mitglieder der Betriebskrankenkasse der chemischen Fabrik Griesheim-Elektron zu Griesheim a. M.

§ 10 der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 2 bis 4.	48 Pfg.

12. Mitglieder der Betriebskrankenkasse der Wachs- und Seidenfabrik und Weberei in Griesheim a. M.

§ 6 der Satzungen.

Mitglieder-Klasse 1 und 2.	32 Pfg.
Mitglieder-Klasse 3.	40 Pfg.
Mitglieder-Klasse 4 und 5.	48 Pfg.

13. Postkrankenkasse.

Klasse 1 bei einem Tagelohn bis einschl. 1.16 Mk.	16 Pfg.
Klasse 2 bei einem Tagelohn von mehr als 1.16 Mk. bis einschl. 1.83 Mk.	24 Pfg.
Klasse 3 bei einem Tagelohn von mehr als 1.83 Mk. bis einschl. 2.83 Mk.	32 Pfg.
Klasse 4 bei einem Tagelohn von mehr als 2.83 Mk. bis einschl. 3.83 Mk.	40 Pfg.
Klasse 5 bei einem Tagelohn über 3.83 Mk.	48 Pfg.

14. Lehrer und Erzieher.

a) mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 1150 Mk.	40 Pfg.
b) mit einem Jahresarbeitsverdienst von über 1150 Mk. bis 2000 Mk.	48 Pfg.

15. Hausdamen (Hausdamen, Haushälterinnen, Stützen)

32 Pfg. sofern für diese Personen als Mitglieder einer Krankenkasse nicht etwa Beiträge einer höheren Lohnklasse zu entrichten sind.

16. Landwirtschaftliche Betriebsbeamten.

a) mit einem Jahresarbeitsverdienst bis zu 850 Mk. Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
b) mit einem Jahresarbeitsverdienst von mehr als 850 bis 1150 Mk. Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
c) mit einem Jahresarbeitsverdienst von mehr als 1150 bis 2000 Mk. Mitglieder-Klasse 5.	48 Pfg.

17. Alle Personen, sofern sie einer der vorgenannten Krankenkassen nicht angehören:

a) männliche, Mitglieder-Klasse 4.	40 Pfg.
b) weibliche und Lehrlinge über 16 Jahre, Mitglieder-Klasse 3.	32 Pfg.
c) Lehrlinge über 16 Jahre, Mitglieder-Klasse 2.	24 Pfg.

Wenn im Voraus für Wochen, Monate, Vierteljahre oder Jahre eine feste bare Vergütung vereinbart ist, so sind Beiträge derjenigen Lohnklasse zu entrichten, in deren Grenzen die bare Vergütung fällt (vergl. Ziffer 11 dieser Nachweisung), sofern diese Beiträge höher sind als die nach der vorstehenden Bekanntmachung maßgebenden. (§ 1247 d. R. V. O.)

Die Verwendung von Beitragsmarken einer höheren Lohnklasse — als gesetzlich vorgeschrieben — ist allgemein zulässig. Wenn zwischen dem Arbeitgeber und dem Versicherten die Versicherung in einer höheren Lohnklasse nicht ausdrücklich vereinbart ist, so ist der Arbeitgeber nur zur Leistung der Hälfte desjenigen Betrags verpflichtet, welcher nach der vorstehenden Bekanntmachung für den Versicherten zu entrichten ist.

Zur richtigen und rechtzeitigen Verwendung der fälligen Beitragsmarken sind die Arbeitgeber verpflichtet. Richtigzeitig geschieht die Verwendung nur dann, wenn sie bei jeder Lohnzahlung, und wenn keine Lohnzahlung stattfindet und der Lohn gekündet wird, bei Beendigung des Dienstverhältnisses, spätestens aber in der letzten Woche jeden Vierteljahres erfolgt. Den Arbeitgebern steht das Recht zu, bei der Lohnzahlung den Versicherten die Hälfte der Beiträge in Abzug zu bringen. Sind Abzüge bei einer Lohnzahlung unterblieben, so dürfen sie nur noch bei der nächsten nachgeholt werden.

Findet die Beschäftigung einer versicherungspflichtigen Person nicht während der ganzen Beitragswoche bei demselben Arbeitgeber statt, so ist von demjenigen Arbeitgeber der volle Wochenbeitrag zu entrichten, welcher den Versicherten zuerst beschäftigt. Wurde dieser Verpflichtung nicht genügt und hat der Versicherte den Beitrag nicht selbst entrichtet, so hat derjenige Arbeitgeber, welcher den Versicherten weiterhin beschäftigt, den Wochenbeitrag zu leisten. Steht der Versicherte gleichzeitig in mehreren der Versicherungen

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

2) „Der Graf von Chotek ist ermordet? Der Stern der Ritterschaft, der Schutzherr aller Bedrängten? Der Stolz und die Hoffnung seines edlen Geschlechts?“ so schwirrten die Fragen durcheinander.

„Ist es möglich!“ rief ein Mönch aus Scriban. „Nach vor einigen Tagen sah ich den edlen Herrn heimziehen von dem Turnier zu Kralowitz. Seine stattliche Gestalt in der vergoldeten Rüstung mit dem lorbeerbekrönten Helme auf dem Haupte, wird mir unvergeßlich bleiben.“

„O, heilige Jungfrau! Wie konnte ein Elender sich an dem Grafen vergreifen, der niemals einen Feind hatte!“ jammerte eine Frau, die ganz nahe herangetreten war, um den Toten besser sehen zu können.

„Du hast Recht, Glinza!“ antwortete eine andere, die hinter ihr stand und sich die Augen trocknete. „Wie hat er uns unterstützt, als mein Mann sterbenskrank war. Die ganze Welt liebte ihn, das weiß der Himmel!“

„Der Graf fiel als Opfer böshafter Tücke!“ schrie der Waldbarber. „Hätte ich den Meuchelmörder, er sollte unter den Schlägen meiner Hacke verenden oder im glühenden Meiler zu Asche verbrennen.“

„Es geschähe ihm Recht!“ stimmte Glinza bei — Gott wird des edlen Grafen Tod schon rächen!“

„Ich glaube, daß der Mörder nicht weit von dieser Stelle weilt, fuhr der Waldbarber fort. „Graf Chotek wurde von keinem leibigenen Manne erschlagen, sondern fiel von der Hand eines entarteten Standesgenossen, eines Buschkleppers, die zur Schande ihres Geschlechtes und der ganzen Welt sich eben überall herumtreiben und andere

Leute schinden und quälen, ritterlichem Zweikampf am liebsten aus dem Wege gehen, sondern ihren Feind hinterücks überfallen, wie wir hier an dem guten Grafen sehen, der vielleicht irgend einem solchen Strauchritter einmal hart auf die Fersen getreten hat.“

„Ja, ja, so wird es sein!“ heulte ein zigeunerhaft aussehender schmutziger Burche mit einer Zither auf dem Rücken. „Heute Morgen erst begegnete ich dem Herrn von Jöb, der auch so einer ist, welcher die armen Leute schindet und der mich beinahe über den Haufen geritten hätte und mir obendrein noch einen Schlag versetzte, weil ich nach seiner Meinung seinem Rosse nicht rechtzeitig ausgewichen sei.“

In dichtem Kreise umstanden die Landleute den blutigen Leichnam des Grafen, der neue Judrang aber, welcher nicht bis an die Mordstätte heranzudringen vermochte, bestieg nahe Bäume und Felsstücke und erfüllte die Luft mit Rachegeheul.

Plötzlich vernahm die aufgeregte Menge den Lärm von Rosseshufen und als man die Ankommenden erkannte, bildete sich nach der Eiche, deren Zweige den Toten beschatteten, eine Gasse. Ein ehrwürdiger Ritter, begleitet von einem jüngeren Edelherren und mehreren Dienern, näherten sich der Unglücksstätte.

Es war der alte Graf Hermann v. Chotek, des Ermordeten Vater und dessen zweiter Sohn, Graf Heinrich, welche auf ihrer nahegelegenen Burg Sinczow die Trauerkunde vernommen hatten. Die Sonne sank eben hinter die Berge und warf ihre letzten Strahlen auf das Antlitz des Ermordeten, als die beiden Grafen von den Pferden stiegen und sich der Leiche näherten.

Der Schmerz des alten Grafen, als er den toten Sohn vor sich liegen sah, war tief und heftig. Die bleichen Lippen des gebeugten Greises zitterten vor innerer Erregung und seinen Augen entströmte ein heißer Tränenstrom. Auch Graf Heinrich beneigte den Körper des Entseelten mit sei-

nen Zähren und zeigte die innigste Betrübnis über den Verlust des Bruders, welcher erst vor wenigen Stunden im Vollgenusse der Kraft und Gesundheit von ihm geschieden war.

Die Aufregung des Volkes stieg beim Anblick der schmerzgefüllten Herren bis zur Wut. Die Ehrfurcht hielt zwar eine zeitlang laute Ausbrüche zurück, bald aber hörte man den Namen des Grafen nennen, immer vernehmbarer wurde das Rachegeheul und die entschlossenen Männer des Volkshaufens drängten sich in die Nähe der tiefbetrübten Grafen.

„Gott und die heilige Jungfrau mögen Trost in Eure Herzen senken, edle Herren!“ rief der Mönch von Scriban. „Ich kannte den edlen Hingeshiedenen und teile, wie alle diese ehrbaren Leute Euren tiefen und gerechten Kummer!“

„Einen langsamen Martiertod soll der Nichtswürdige sterben, welcher es wagte, seine verruchte Hand gegen das Leben des edlen Herrn von Chotek zu erheben!“ rief mit wutschnaubender Stimme der Waldbarber.

„Griech hat Recht, eine harte Strafe soll der Mörder erleiden, wer immer er sei; nichts soll ihn davor schützen, und wenn er eine Burg bewohnt und hundert Geharnischte die Tore und Mauern bewachen.“

„Laßt uns ermitteln, wer den edlen Grafen erschlug, dann wollen wir des Mörders Schloß verbrennen, sein Eigentum plündern und ihn selbst an einen Baum hängen!“ rief der wandernde Zigeuner dazwischen, dessen Augen bei dieser Aussicht auf Beute schon habgierig funkelten.

Gleich einer Lawine schwall der Ruf des Zigeuners an, alles stimmte ein in das Geschrei:

„Jawohl, wir wollen das Schloß stürmen und plündern. Wir wollen den Mörder richten, wie er mit dem edlen Grafen so wenig Erbarmen gehabt hat — 100 ist er, wo wollen wir ihn suchen!“

pfligt begründeten Arbeits- und Dienstverhältnissen, so haften alle Gesamtschuldner für die vollen Wochenbeiträge. Die unterlassene Marktenverwendung kann nicht damit entschuldigt werden, daß ein anderer Arbeitgeber, der den Versicherten vorher beschäftigt habe, zur Beitragsleistung verpflichtet gewesen sei. Versicherungspflichtige Personen sind befugt, die Beiträge an Stelle der Arbeitgeber zu entrichten. Dem Versicherten, welcher die vollen Beiträge entrichtet hat, steht gegen den zur Entrichtung der Beiträge verpflichteten Arbeitgeber Anspruch auf Erstattung der Hälfte des Beitrags zu, wenn die Marken vorchriftsmäßig entwertet sind. Als Entwertungstag ist der Sonntag derjenigen Beitragswoche auf die Marke zu schreiben, für die die Marke gilt.

Durch die Reichsversicherungsordnung ist die Versicherungspflicht ausgedehnt auf die gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken sowie auf Bühnen- und Orchestermitglieder — ohne Rücksicht auf den Kunstwert der Leistungen — sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2000 Mk. nicht übersteigt. Lehrer und Erzieher an öffentlichen Schulen oder Anstalten unterliegen der Versicherungspflicht nicht sofern ihnen eine Anwartschaft auf Pension im Betrage der geringsten Invalidenrente sowie auf Hinterbliebenenfürsorge (Witwen und Waisenrente) mindestens nach den Sätzen der ersten Lohnklasse gewährleistet ist. Der Versicherungspflicht unterliegen ferner nicht Personen, welche während ihrer wissenschaftlichen Ausbildung für ihren zukünftigen Beruf Unterricht gegen Entgelt erteilen (z. B. Studenten, Seminaristen, Schüler, welche Privatstunden geben.)

Die Versicherungspflicht ergreift auch solche als Verrichtende tätige Personen, welche aus dem Stundengeben bei wechselnden Auftraggebern ein Gewerbe machen (selbstständige Musiklehrer, Sprachlehrer usw.) und zwar auch dann, wenn sie den Unterricht in der eigenen Wohnung erteilen.

Folgende Personen sind befugt, freiwillig in die Versicherung einzutreten, solange sie das 40. Lebensjahr nicht vollendet haben (Selbstversicherung):

1. Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angestellte in ähnlich gehobener Stellung, wenn diese Beschäftigten ihren Hauptberuf bilden, Handlungsgehilfen und Lehrlinge, Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken, Bühnen- und Orchestermitglieder, ferner Lehrer und Erzieher, sämtlich sofern ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst an Lohn oder Gehalt mehr als 2000 Mk. aber nicht über 3000 Mk. beträgt.
2. Gewerbetreibende und sonstige Betriebsunternehmer, welche nicht regelmäßig mehr als zwei versicherungspflichtige Lohnarbeiter beschäftigen, sowie Hausgewerbetreibende.
3. Personen, deren Arbeitsverdienst in freiem Unterhalt besteht, sowie diejenigen, welche nur vorübergehende Dienstleistungen verrichten, die als versicherungsfrei gelten.

Versicherte, bei denen die Voraussetzungen für die Versicherungspflicht und Selbstversicherung aufhören, können die Versicherung freiwillig fortsetzen, sofern sie noch nicht dauernd erwerbsunfähig sind.

Die freiwillige Versicherung ist an die Entrichtung von Beiträgen einer bestimmten Lohnklasse nicht gebunden; hierbei steht vielmehr die Verwendung von Beitragsmarken zu 16, 24, 32, 40 und 48 Pfennig frei.

Zur Verwendung der Beitragsmarken auf Grund der Versicherungspflicht und sich daran anschließender Weiterversicherung sind gelbe und für die Selbstversicherung und deren Fortsetzung graue Quittungskarten zu verwenden.

Die aus der Versicherungspflicht sich ergebende Anwartschaft erlischt, wenn während zweier Jahre nach dem auf der Quittungskarte verzeichneten Ausstellungstag ein die Versicherungspflicht begründendes Arbeits- oder Dienstverhältnis oder die Weiterversicherung nicht oder in weniger als insgesamt 20 Beitragswochen bestanden hat. Bei der Selbstversicherung und ihrer Fortsetzung müssen zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft während der angegebenen 2 Jahre mindestens 40 Beiträge entrichtet werden, wenn nicht vorher auf Grund der Versicherungspflicht mehr als

60 Beiträge geleistet worden sind. Im letzteren Falle genügen 20 Beiträge.

Alle Versicherungspflichtigen und alle Versicherungsberechtigten können zu jeder und in beliebiger Anzahl Zusatzmarken einer beliebigen Versicherungsart in die Quittungskarte einleben. Sie erwerben dadurch Anspruch auf Zusatzrente für den Fall, daß sie invalide werden. Der Wert einer Zusatzmarke beträgt 1 Mk. Die durch Zusatzmarken erworbene Anwartschaft erlischt nicht.

Cassel, den 1. Dezember 1913.

Der Vorstand:

Riedel Freiherr zu Eisenbach, Landeshauptmann.

Anmerkung. Vom 1. Januar 1914 ab sind auch die Orts-Betriebs-, Innungs- und Knappschafts-Krankenkassen verpflichtet die Ausstellung und den Umtausch von Quittungskarten für ihre Mitglieder auf Ansuchen vorzunehmen. Neben dieser Verpflichtung für die Krankenkassen bleiben die bisherigen Quittungskartenausgabestellen — Polizeibehörden und Bürgermeistereien — jedoch nach wie vor weiter verpflichtet, die Ausstellung und den Umtausch von Quittungskarten vorzunehmen. Letzteres ist namentlich für Versicherte auf dem Lande von großer Bedeutung, denn es werden ihnen dadurch oft recht weite Wege, Zeitverluste und Kosten erspart.

Wird veröffentlicht.

Schwanheim a. M., den 20. Januar 1914.

Der Bürgermeister:

Diefenhardt.

Aus Nah und Fern.

Griesheim a. M., 21. Jan. In einer Wirtschaft an der Waldstraße wurde heute Nacht eingebrochen und ca. 60 Mk., sowie 2 Pfd. Butter und 1 Flasche Cognac gestohlen. Der oder die Diebe sind anscheinend dadurch in die Wirtschaft gelangt, daß sie den Rolladen eines Fensters hochdrückten, eine Scheibe mit einem Diamant einschlugen und sodann das Fenster von innen öffneten. Im Verdacht ist ein Gast, welcher gestern Nachmittag in der Wirtschaft war und sich diese aufmerksam betrachtete.

Sainstadt, 21. Jan. Eine Explosion, deren Ursache man bis jetzt noch nicht feststellen konnte, ereignete sich in der Wohnung der Witwe Nassoth, kurz nachdem in dem Herde der Küche Feuer angezündet war, flog die Herdplatte unter heftigem Knall gegen die Decke und die umherliegenden Stücke des Herdes richteten empfindlichen Schaden an. Ein Mädchen das im Augenblicke der Explosion die Küchentür öffnen wollte, trug Verletzungen im Gesichte davon. Da der Herd vollständig zertrümmert ist, nimmt man an, daß sich Sprengstoffe in den Kohlen befunden haben. Diese Annahme ist umso wahrscheinlicher, als sich vor kurzem in einer Schmiede eine ähnliche Explosion ereignete, bei der ein Mann bedeutende Verletzungen davontrug.

Duisburg, 21. Jan. Gestern Abend gegen 9 Uhr brach bei der Expeditionsfirma M. Zischmann am Paralelhafen infolge Kurzschlusses Feuer aus, das erst heute früh gelöscht werden konnte. Fünf große Schuppen mit Lagergütern bestehend aus Zement, Mehl, Zeitungspapier, Holz und Mineralöl sind verbrannt. Der Schaden der auf 300 000 Mk. geschätzt wird, ist durch Versicherung gedeckt. Da zwei Schuppen der Firma unversehrt blieben, wird der Betrieb der Firma nicht gestört.

Roblenz, 20. Jan. Das Rheineis hat fast ganz nachgelassen, so daß die Schiffbrücke wieder eingefahren und in Betrieb genommen werden konnte. Die Mosel dagegen treibt noch ziemlich starkes Eis. Die Bahn ist zum größten Teil zugefroren.

Idar, 20. Jan. Der hiesige Männergesangsverein, der 128 aktive und 275 passive Mitglieder zählt, beschloß in seiner Jahresversammlung, sich wieder am nächsten Kaiserfestgesangswettbewerb zu beteiligen. Es soll versucht werden, den aktiven Mitgliederbestand auf 175 zu bringen.

Jugenheim (Bergstraße), 21. Jan. Von der Erdbodenwarte Jugenheim wird gemeldet: Bei dem gestern

mittag kurz nach 1 Uhr von mehreren Erdbodenwarten beobachteten Fernbeben handelt es sich diesmal um kein japanisches Erdbeben. Der Herd liegt im nördlichen Amerika an der Insel Alaska.

Udenach, 20. Jan. In großer Lebensgefahr befanden sich gestern zwei kleine Kinder. Während die Mutter Einkäufe besorgte, brach in der Küche, in der die Kinder eingeschlossen waren, Feuer aus. Ein Kind hatte bereits Brandwunden erlitten, als noch rechtzeitig Hilfe kam und die Kinder gerettet werden konnten.

Lokale Nachrichten.

Ueberraschende Meldung. Die in Frankfurt a. M. erscheinende Wochenschrift „Für Wahrheit und Recht“ bringt in ihrer Nr. 3 vom 17. Januar folgende Meldung:

Drei Millionenkauf.

„Wie man uns meldet, hat die Stadt die Absicht, das Grundeigentum des Herrn von Weinberg in der Nähe von Niederrad und Schwanheim käuflich zu erwerben. Für das Riesenterrain sollen drei Millionen Mark verlangt werden. Die Verhandlungen zwischen beiden Seiten sollen bereits seit einiger Zeit schweben.“

Was an dieser Nachricht wahres ist, vermögen wir nicht festzustellen, müssen auch die Verantwortung hierfür der angeführten Quelle überlassen. Sollte aber die Meldung sich bewahrheiten, was wir nicht hoffen wollen, so müßte dieselbe alle Schwanheimer aufs tiefste berühren. Nicht nur, daß unsere Gemeinde ihren ersten Steuerzahler verliert, nein auch in sonstiger Hinsicht hat sich die Familie v. Weinberg stets hilfsbereit und gefreudig nach jeder Seite hin gezeigt, was bei ihrem Weggange schmerzhaft empfunden würde. Hoffen wir, daß sich die Nachricht nicht erfüllen möge.

Krankenwagenverein Schwanheim. Die ordentliche Generalversammlung genannten Vereins findet nicht, wie im diesbezüglichen Inserat in der Samstagsnummer angegeben, im Lokale des Herrn Jakob Lohmann sondern bei Anton Saffran statt. Alle Mitglieder seien auch an dieser Stelle auf diese Änderung aufmerksam gemacht.

Unsere Rainbrücke. Was unsere Rainbrücke für die Arbeiter wert ist, hat sich in den letzten Tagen so recht deutlich wieder einmal gezeigt. Bei dem starken Eisgang und sobald sich das Eis gestellt hatte, kamen nicht nur Arbeiter aus Rellbach, nein sogar von Raunheim und passierten die hiesige Brücke, um zu ihrer Arbeitsstätte, nach Höchst, zu kommen. Dieses Vorkommen ruft bei den hiesigen Arbeitern den Eisgang früherer Jahre in Erinnerung, als die Brücke noch nicht da war, wo man morgens schon bei guter Zeit sich auf die Vapen machen mußte. Denn da wurde nur zu bestimmter Zeit mit dem Nachen übergesetzt. Wer zu spät kam, konnte noch eine schöne Zeit warten, bis wieder eine Fahrt gemacht wurde. Oftmals hieß es dann auch, geht oben herum, das bedeutete den Weg über Frankfurt nach Griesheim und Höchst. Daß auf diese Weise oft mehrere Stunden vom Tagesverdienst abgingen, sei nur nebenbei erwähnt. Viel größer waren die Gefahren, in welcher sich die Arbeiter befanden, die in dunkler Nacht im Nachen saßen und oft längere Zeit im Eise stehend auf dem Wasser herumirrten, um endlich das jenseitige Ufer zu erreichen, manchmal, so bei starkem Nebel, auch wieder zur allgemeinen Ueberrolung an der Abfahrtsstelle anlangten. So ging es öfters wochenlang. Wenn man sich diese Zeiten ins Gedächtnis zurückruft, dann weiß man erst, was die Brücke wert ist. Damals hieß es: und wenn es die Woche eine Mark kostet, wenn wir eine Brücke bekommen, wir zahlen es gerne — und heute?

Der hiesige kath. Arbeiterverein, der seit dem Jahre 1907 besteht, begeht am 28. Juni das Fest seiner Fahnenweihe. Der kirchliche Teil der Feier findet vormittags statt, der weltliche Teil wird durch einen Festzug am Nachmittag eröffnet.

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

3) Während dieser Szene stand nahe bei der verhängnisvollen Eiche, beide Arme auf einen Wanderstab gestützt, die zerlumpte Gestalt eines Bettlers, der höhnisch lachend um sich schaute.

Niemand hatte bisher von dem Bettler Notiz genommen, in dem Augenblicke aber, als ein Landmann sich nach dem Erschlagenen niederbeugte, sah er den Mitleidigen am Arme und deutete mit dem Finger nach dem zerklüfteten Fußende des Baumes.

Alle Augen richteten sich nach der bezeichneten Stelle und ein dumpfer Ruf der Ueberraschung ertönte aus hundert Kehlen. In der Rinde einer starken Wurzel steckte ein breiter blutiger Dolch.

Der Landmann, welchen der Bettler auf die Waffe aufmerksam machte, zog sie heraus und zeigte sie den Umstehenden, dann warf er den Dolch schauernd von sich und machte das Zeichen des Kreuzes.

„Das heimliche Gericht! Er starb durch den Dolch eines Freischützen!“ rief er.

Die Menge ergriff bei dieser Entdeckung Entsetzen und es herrschte plötzlich eine Stille. Jeder Blick senkte sich erschrocken zu Boden, und die Arme, welche sich zum Rache schwur erhoben hatten, fielen gelähmt zur Seite.

„Der Graf ist dennoch schuldig. Er muß irgend ein Verbrechen begangen haben!“ murmelte die bestürzte Menge.

„Wie war es möglich, so etwas zu glauben?“ seufzte der Mönch.

„Er hat seine Schuld gebüßt, möge Gott seiner Seele gnädig sein!“ rief Erich der Waldbewachter.

„Wird man den blutenden Körper des unglücklichen

Herrn nicht von hier wegbringen?“ schluchzte Glinza.

Der Schmerz und die Tränen der beiden Grafen v. Chotek wichen einem düsteren Ernst, gemischt mit der bitteren Empfindung erlittener Schmach. Sie starrten erschrocken und überrascht auf den Körper ihres unglücklichen Verwandten; denn das Vertrauen in die Weisheit und Gerechtigkeit des heimlichen Gerichts verschlechte jeden Zweifel, daß der Entsetzte schuldig war.

Der Kreis, der sich um den Ermordeten gebildet hatte, wurde immer lichter. Unter dem Einflusse des Schreckens und der Ueberraschung zerstreute sich die Menge nach allen Richtungen. Gesenkten Hauptes, ohne den Mut zu haben, noch einen teilnehmenden Blick nach der Leiche zu werfen, schlichen die vor wenigen Minuten von Wut und Rache erfüllten Landleute davon; denn ein solcher Blick, von einem Wissen wahrzunehmen, würde als Zweifel an der Gerechtigkeit des Vehmgerichts erklärt und mit einer Anklage auf Leben und Tod bedroht werden.

Aber während dieses eiligen, fast einer Flucht gleichenden Rückzuges ereignete sich plötzlich ein Vorfall, der die Aufmerksamkeit der Menge von Neuem festsetzte und Viele veranlaßte, nach der verhängnisvollen Eiche zurückzukehren, um zu schauen.

Durch die zerstreuten Massen der auf dem Heimwege sich befindlichen Leute, drängte sich die schlanke biegsame Gestalt eines jugendlich-schönen Mädchens und beugte sich, bei dem Baume angekommen, über die Leiche des vervehmten Grafen.

„Er ist tot, schändlich ermordet!“ rief die Jungfrau, „und Niemand legt eine liebende Hand an ihn, der so viel Gutes schon getan und den man soeben noch wegen seines edlen Charakters gepriesen hat?“

Ein mißbilligendes Gemurmel der Umstehenden war die Antwort auf diese Worte, aber die Sprecherin achtete nicht darauf. Sie betrachtete das männlich-schöne iekt

aber mit Todesblässe überzogene Antlitz des Grafen, strich ihm die über die Stirne hereingefallenen Haare zurück und beugte sich noch tiefer zu ihm nieder. Hierbei berührte ihre Hand auch die Brust des Toten. Ein heftiger Schrecken überkam sie — wie entsetzt sprang sie auf und rief mit lauter Stimme:

„Ewigiger Gott! Er scheint noch zu leben — deutlich glaube ich die wenn auch schwachen Schläge seines Herzens gefühlt zu haben. Herbei Ihr Männer — sucht ihn zu retten, wenn es noch möglich ist — keine Minute zaudert länger!“

Das mutige Mädchen, welches schon ihre Besonnenheit wieder erlangt hatte, preßte jetzt die Hand auf die Brustwunde des Grafen, aus welcher tatsächlich, was in dem bisherigen Lärm und in der allgemeinen Verwirrung Niemand beachtet, noch ein ganz schwacher Blutstrom hervorquoll, ein Beweis dafür, daß die furchtbare Tat erst ganz kürzlich geschehen sein konnte.

Laut und ängstlich wiederholte sie ihre Bitte um Beistand, aber kein Mensch rührte sich mehr, keine Hand erhob sich, den erbetenen Liebesdienst zu leisten. Stumm und ernst schauten die Leute auf die zwei Personen am Fuße der Eiche, das Mädchen und den in den letzten Atemzügen liegenden Grafen — die Furcht vor der Vehmhe hielt sie ab, Hilfe zu leisten oder auch nur noch Mitleid zu zeigen, im grellen Gegensatz zu den Ausbrüchen, als man noch annahm, Graf Chotek sei von unbekannter Mörderhand gefallen.

In starrer Scham standen jetzt auch die beiden Grafen von Chotek da. Als die Jungfrau sah, daß ihre Bitten an die anderen Leute vergeblich waren und sich kein Mensch für den Verwundeten rühren wollte, wandte sie sich an dessen Vater und Bruder. Sie beschwor die beiden Edelleute mit ängstlicher Stimme, den Unglücklichen doch nicht sterben zu lassen, wo Hilfe vielleicht noch möglich war.

Die Sparkassen der hiesigen Genossenschaften
„Vorschussverein“ und „Spar- und Hilfskasse“ sind nicht verpflichtet oder gezwungen, den Steuerveranlagungsbehörden irgendwelche Auskunft über die Vermögensverhältnisse der Mitglieder, insbesondere über Spareinlagen zu geben, wie überhaupt eine Auskunftserteilung seitens der Vorstände vollständig ausgeschlossen ist. Es sei hierbei besonders betont, daß die Genossenschaften dieselben Rechte und Pflichten haben wie die Kassasche Landesbank und die Kreisbank. Vorstehendes wird aus dem Grunde nochmals bekannt gegeben, weil durch die Agitation der Kreisbank und durch die jetzige Vermögenserklärungszeit hierüber Zweifel bei einigen Mitgliedern und Nichtmitgliedern entstanden sind. Bei den demnächstigen Generalversammlungen der Genossenschaften werden die Vorstände nicht veräumen diesbezüglich zu berichten.

Die Generalversammlung des kath. Arbeitervereins muß nochmals verlegt werden wegen Verhinderung des Präses. Am nächsten Sonntag abends 6 Uhr ist Vereinsversammlung bei Ostheimer mit Vortrag des Herrn Kaplan Hilpisch über Joseph von Görres. Wegen des interessanten Themas wird zahlreiche Beteiligung erwartet.

Die Abendunterhaltung des Martinusvereins nahm am vorigen Sonntag im Saale der Waldlust einen wohl gelungenen Verlauf. In der Begrüßungsansprache gab Herr Pfarrer Weber der Freude über den zahlreichen Besuch Ausdruck und wies auf die Bedeutung des 18. Januar in der vaterländischen Geschichte, sowie auf die Aufgaben und Ziele der Jugendpflege hin. Die Vieder des Männerquartetts „Eintracht“ brachten in das reichhaltige Programm eine angenehme Abwechslung und fanden lebhaften Beifall. Die lebenden Bilder waren von Herrn Architekt Beutel wieder mit Geschick arrangiert und wurden durch entsprechende Deklamationen eingeleitet. Auch die übrigen Programmnummern, einige Solovorträge, wurden beifällig aufgenommen, besonders die „fidelen Rekruten“ und die Schlussskizzen, welche stürmische Heiterkeit erregten. Die Tombola fand guten Zuspruch, jedoch alle Lose abgesetzt wurden. Der junge Verein kann mit seiner ersten Veranstaltung in jeder Weise zufrieden sein.

Fußballsport. Am vergangenen Sonntag spielte der hiesige F.C. „Germania“ mit seiner 1. Mannschaft das Rückspiel gegen die gleiche Mannschaft des F.C. „Victoria“ in Kellertbach. Germania führte mit einer neuen, jüngeren Mannschaft ein überlegenes Spiel vor. Trotz dieser Überlegenheit konnte Victoria das Spiel bis Halbzeit 2:2 Toren halten. Nach der Pause unternahmen die Germanen sehr schöne Angriffe auf Segner und können noch bis Schluß vier weitere Tore erzielen und somit das Resultat auf 6:2 Toren für Schwanheim stellen. — Die 2. Mannschaft trat auf dem hiesigen Platze der gleichen Mannschaft der Griesheimer „Victoria“ gegenüber. Schwanheim führte ein überlegenes Spiel vor und konnte mit 3:1 Toren gewinnen.

Vorstellungen in Schulen. Der Herr Unterrichtsminister gibt bekannt, daß in einer Schule bei Vorführung wilder Tiere in Freiheit ein Schüler schwer verletzt worden sei. Er beauftragt daher die Königlichen Regierungen, geeignete Vorkehrungen zu treffen, daß in Schulen Schaustellungen mit denen eine Gefährdung der Schüler verbunden ist, unter keinen Umständen zugelassen werden.

Bewahre deine Quittungen gut. Dem „Dächster Kreisblatt“ wird von einem Leser aus einem Nachbarort geschrieben: Unlängst kam ich in einer Geldangelegenheit an den Schalter einer öffentlichen Kasse, als mir der Beamte eine Anforderung von etwa 30 Mk. vorlegte, die noch zu begleichen sei. Ich bat, nachdem ich die Anforderung mit Entrüstung zurückgewiesen hatte, um einen Augenblick Zeit, ging heim und holte die Quittung, die ich sorgfältig aufbewahrt hatte. Gab das lange Gesicht im Büro! Der Fall, der mir passierte, ist äußerst lehrreich. Hätte ich die Quittung nicht aufbewahrt gehabt, so hätte ich unfehlbar die 30 Mk. noch einmal zahlen müssen. Es kann daher nur jedermann empfohlen werden, seine Quittungen sorgfältig aufzubewahren.

Das Geld im Januar. Im Januar ist von allen Monaten im Jahre das Geld am knappsten: das Weihnachtsgeld, die Jahresende, die Rechnungen und mancherlei neue Ausgaben aus Notwendigkeit und zur Annehmlichkeit des Lebens und für gesellschaftliche Unterhaltungen beschränken die Häufigkeit des blanken Metalls, und selbst die Kuponschneider haben schnelle Verwendung für die ihnen aus dieser Tätigkeit entspringenden Einnahmen. In diesem Jahre gibt es nun ein besonderes Kennzeichen für den Stand des Geldes: Goldstücke mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs kommen mit einem Male recht häufig in Umlauf. In den amtlichen Kassen sind diese Münzen schwerlich in größerer Menge angehäuft gewesen, es ist also nur anzunehmen, daß sie aus Familienbesitz stammen, wo man das Andenken an den Friedrichskaiser lange pietätsvoll gewahrt hat, aber sich nunmehr zur Ausgabe entschließen muß.

Fahrpreisermäßigung für Versicherte. Die im Gebiet der deutschen Eisenbahnen gültigen Fahrpreisermäßigungen für mittellose Kranke und andere hilfsbedürftige Personen sind auf die Witwen der Versicherten der Versicherungsanstalten ausgedehnt worden. Mitglieder von Krankenkassen, die zur Besuchungsbehandlung durch Spezialärzte oder zum Gebrauch medizinischer Bäder auf Kosten der Kasse reisen, haben ebenfalls Fahrpreisermäßigung.

Kleine Chronik.
Nach einem Telegramm der „New-Yorker-Tribune“ aus El Paso in Texas herrscht in der Provinz Sinaloa große Hungersnot. Hunderte erliegen täglich den Entbehrungen. Viele Mütter töteten aus Verzweiflung ihre Kinder und beginnen dann Selbstmord.

Auf dem Konstanzener Bahnhof wurden im Gepäck eines Reisenden, der mit dem Schnellzug 7 Uhr 30 Min. weiterfahren wollte, 48 Kilogramm Saccharin gefunden. Während der Untersuchung gelang es dem Reisenden, mit dem bereitstehenden Schnellzug abzufahren. Auf telephonische Nachricht nach Stuttgart wurde er dort verhaftet.

Im Alter von 107 Jahren ist in Bromberg am Sonntag die älteste Einwohnerin Brombergs, die Lehrerswitwe Henriette Riste gestorben. Die alte Frau, die im Oktober vorigen Jahres ihren 107. Geburtstag feierte, erfreute sich bis vor Jahresfrist noch guter Gesundheit, wurde aber leidend.

Kirchliche Anzeigen.
Katholischer Gottesdienst
Freitag, 7. Uhr: Gese. Jahramt für Johann und Elisabeth geb. Reimer und deren Kinder, im St. Josephshaus: Best. hl. Messe für Kath. Sohn geb. Brum.

Samstag: Gese. Amt für M. Rath, Schray und ihre Schwester Sophie, dann Best. Amt zu G. des hl. Antonius für die Familie Anton Wankenberg. — Nachm. 4 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Solbe.
Sonntag, 25. Januar: Fest der hl. Familie.
Das Reich. Pfarramt.

Vereinskalender.
Turnverein. Mittwoch und Freitag abend 9 Uhr Turnstunde. Samstag abend 9 Uhr Gesangstunde.
Gesangverein Sängerkreis. Donnerstag abend 9 Uhr Vorstandssitzung. Samstag abend 9 Uhr ordentliche Generalversammlung. Nichterscheinen wird bestraft.
Gesangverein Niederfrank. Samstag abend halb 9 Uhr Gesangstunde. Sonntag abend 8 Uhr Familienabend im Vereinslokal.
Turnverein Schwanheim. Jeden Dienstag abend halb 9 Uhr: Übungsstunde. Vereinslokal: „Turnhalle“.
Evangel. Arbeiterverein. Donnerstag den 29. Jan. abend halb 9 Uhr Versammlung bei H. Rahmann. Der Vorstand sowie Vertrauensleute wird gebeten Dienstag abend im Vereinslokal zusammenzukommen.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abend von 9—11 Uhr Turnstunde. Nächsten Sonntag mittag halb 1 Uhr Turnratssitzung b. Steigerwald. Dasselbst nachm. 5 Uhr Zusammenkunft.
Fußballklub Germania. Heute Donnerstag abend 9 Uhr Spielausschussung im Vereinslokal.
Gesangverein Concordia. Samstag, abend halb 9 Uhr und Sonntag, 1 Uhr Gesangstunden. Vollständiges Erscheinen dringend wichtig.
Kath. Arbeiterverein. Generalversammlung verschoben wegen Verhinderung des Präses. Nächsten Sonntag, abend 6 Uhr: Versammlung bei Ostheimer, mit Vortrag.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag abend punkt 9 Uhr Übungsstunde.
Gesangverein Frohsinn. Donnerstag abend 8 Uhr Hum. Commissionsung im Vereinslokal. Samstag abend 8 Uhr Vorstandssitzung und um halb 9 Uhr Gesangstunde.
Radsportverein. gegr. 1893. Sonntag, 25. Januar, mittag halb 1 Uhr Versammlung. Vollständiges Erscheinen wird gewünscht.



Wenn ich die Kochvorschriften auf dem Paket genau beachte, schmeckt mir Kathreiners Malzkaffee ganz vorzüglich. Machen Sie einen Versuch!

Danksagung.

Den lieben Menschen, welche uns gelegentlich des Ablebens unseres unvergesslichen, herzigen Lieblings

Rudolf

in christlicher Liebe Teilnahme entgegenbrachten, sagen wir herzlichen Dank. Grenzenlos und aus unendlich tief bewegten Herzen kommt der Dank den wir dem edlen hochherzigen Herrn Pfarrer Weber für seine herrliche Grabrede, für seine trostreichen lieben Worte, ewig schulden werden.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Familie Moritz-Ewald.
Gustav Adolf-Müller.

Schwanheim a. M., 22. Januar 1914.
Alte Frankfurterstrasse 3.

Restauration zur guten Quelle.

Samstag Abend

Grosser

Kappenabend

unter Mitwirkung der humoristischen Kapelle des Musikvereins „Heiterkeit“. Anfang 7 Uhr 61 Min. Eintritt frei! Zu recht zahlreichem Besuche ladet alle Närrinnen und Narren freundl. ein

Gottfried Steigerwald.

Schöne 2. et. 3. Zimmerwohnung mit Glasverglasung u. Zubehör sofort zu vermieten. Näh. Eichwaldstr. 7. 1260

Schöne 2. Zimmerwohnung mit elektr. Licht und Wasserleitung zu vermieten. Näh. Exped. 1304

Schöne 2. Zimmerwohnung zu vermieten. Näh. Exped. 73

Voranzeige!

Der Frankfurter Kinematograph „Bügler“ gibt Sonntag, den 25. Januar in der Wirtschaft „Zum Taunus“ kinematographische Vorstellungen. Der Besitzer.

Schöne 3. Zimmerwohnung mit Glasverglasung, abgegl. Vorplatz, Wasserleitung, Gas und elektr. Licht, nebst allem Zubehör zu vermieten. Mainstraße 18. 1178

Schöne größ. 3. Zimmerwohnung mit abgegl. Vorplatz, Closet im Hause, Gas u. Wasser, Parterre ob. l. Stock zu verm. Gedersfr. 11.

Verschiedene Maskenkostüme

für Damen und Herren zu verleihen. Frau Ant. Breitenbach Eichwaldstrasse 31.

Masken-Garderobe

zu verleihen. August Henniges 66 Hauptstrasse 161.

Tüchtige Weisszeug-Näherinnen

für Hosen sucht K. Wolfram.

Weihnachtskasse

Zum Schützenhof.

Samstag Abend

erste Einzahlung.

Der Vorstand.

Vereinigte Landwirte

Schwanheim a. M.

Montag abend 8 Uhr findet bei Mitglied F. Henrich, Gasthaus zum Römer, die

Generalversammlung

statt. Tages-Ordnung. Verlesen des Protokoll von der vorjährigen Generalversammlung. Jahresbericht, Kassenbericht, Ergänzungswahl des Vorstandes, Umwandlung des Vereins, Wünsche u. Anträge.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein Der Vorstand.

Alle Futterartikel sowie ein Posten Erbsen zu Futterzwecken geeignet zum Preise von 4 Pfund 10 Pfg. sind bei unserem Lagerhalter Johann Henrich, Schmiedemeister zu haben.

Der Vorstand.

Gebrauchter Herd und Ofen

ganz billig zu verkaufen. Staufenstrasse 1.

Schöne 3. Zimmer-Wohnung zu vermieten. Eichwaldstr. 13. 1206

Vereinigte 1887er.

Heute Abend 9 Uhr

— Versammlung —

bei Jakob Lohrmann.

Wichtige Tagesordnung, daher vollz. Erscheinen erwünscht.

Adressbuch

(Frankfurter) von 1912 billig abzugeben. Näh. Exped.

Ein weiss guterhaltener Herd Emalliert.

z. verk. Jahnsstr. 23 L.R.

Großes Zimmer und Küche zu vermieten Hauptstraße 43.

Dem Leder Schutz der Nässe Trutz nur mit Schuhcrema

Erdal

InventurAusverkauf

**Beginn:
Samstag, den
24. Januar**

Restbestände und Gelegenheitsposten
kommen enorm billig zum Verkauf!

Kinder-Stiefel

Box-Schnürstiefel mit und ohne Derby Grösse 31-35 . 4.35 , Gr. 27-30 . 4	3⁸⁵
Elegante Schnürstiefel Lackkappen, Derby, Grösse 31-35 . 5.35 , Grösse 27-30 . 4	4⁸⁵
Echt Chev.-Schnürstiefel Lackk., Gr. 31-35 . 5.95 , Gr. 27-30 . 5.45 , Gr. 25-26 . 4.35 , Gr. 23-24	3⁵⁰
Braune Schnürstiefel Lackk., Derby, Gr. 31-35 . 4.95 , Gr. 27-30 . 4.45 , Gr. 25-26 . 3.45 , Gr. 22-24 . 4	2⁹⁵

Grosse Posten Winterschuhe weit unter Preis.

Kein Umtausch!

Damen-Schuhe u. -Stiefel

Elegante Halbschuhe Lackk. jetzt nur . 4⁹⁵	4⁹⁵
Moderne Schnürstiefel Lackk. jetzt nur . 5²⁵	5²⁵
Chev.-Schnürstiefel Lackk. jetzt nur . 6⁶⁵	6⁶⁵
REKLAME-ANGEBOT:	
Echt Chev.-Schnürstiefel Lackk. Goodyear Welt jetzt nur . 7⁹⁵	7⁹⁵

Auf alle

nicht zurückgesetzten
Winterschuhe
10%
RABATT.

Herren- u. Knaben-Stiefel

Herren-Box-Hakenstiefel mit und ohne Derby . jetzt nur . 6⁹⁵	6⁹⁵
Herren-Chev.-Hakenstiefel Lackk. jetzt nur . 6⁹⁵	6⁹⁵
REKLAME-ANGEBOT:	
Herren Echt Chevreau- Hakenstiefel Lackk., Derby, Goodyear Welt . jetzt nur . 9⁷⁵	9⁷⁵
Knaben-Box-Hakenstiefel Grösse 36-39 jetzt nur . 6⁴⁵	6⁴⁵

Alle im Preise herabgesetzten Artikel verstehen sich rein netto.

Keine Auswahlendung.

J. Grünebaum

Zentrale: Grosse Friedbergerstrasse 7 (Reichskrone)

6 Geschäfte:

1. Gr. Friedbergerstr. 7
2. Mainzer Landstr. 133
3. Leipziger Strasse 37
4. Fahrgasse 12
5. Brückenstrasse 32
6. Griesheim a. M., Ecke Falter- u. Wilhelmstr.

Evangelischer Bund, Zweigverein Schwanheim.

Zu dem **Sonntag, den 25. Januar, abend 8 Uhr**, im
kleinen Saale der Turnhalle
in Verbindung mit der Jahresversammlung stattfindenden

= gemütlichen Abend =

werden die Mitglieder der evangelischen Gemeinde höflichst eingeladen.

Begrüssung und Bericht (Herr Dipl.-Ingenieur Jacobi)

Vortrag: Jugendnot und Jugendpflege vor 100 Jahren nach der

Völkerschlacht (Herr Pfarrer Weber)

Musikal. Vorträge: (Frau Dr. Ruppert, Herr Ludw. Schneider u. a.)

Deklamationen: Frau Pfarrer Weber)

Schwanheim a. M., den 22. Januar 1914.

Der Vorstand.

Kohlen!

Empfehle mein gut bestelltes Lager in:

Ia Zechenkoks,
Anthracitkohlen, Eiform-
sowie Union-Brikets.

Alle Sorten **Hausbrandkohlen** und
zerklein. **Aumach-nebst Bündelholz.**

Gefl. Bestellungen werden Mittwochs
und Samstags regelmässig ausgeführt.

A. Schneider V.

Donnerstag eintreffend:

Bratfische per Pfd. **22**

Cablian per Pfund **27**

Heringe per Stück **7**

Gemüse-Nudeln per Pfund von . . **28**

do. bessere Sorten . . . **36, 44, 50**

do. in Paketen . . . **50, 55, 66, 90**

Suppen-Nudeln per Pfd. **28, 36, 44**

Zwetschen per Pd. **30, 38, 44**

do. fst. Sorten **50, 60, 75**

do. entsteint **55**

Samos per Flasche **1.10**

feiner wohlschmeckender Dessertwein
von der Insel Samos.

J. Latscha

Masken-Anzüge Masken-Costüme

zu verleihen.

Josef Wehner
Kirchstrasse No. 48.

einfache sowie bessere sind billig
zu verleihen.

Sofie Döring
Hauptstr. 37 I. Stock.

Sämtliche Winterwaren

werden ganz bedeutend unter Preis abgegeben.

Ganz besonders machen wir auf grosse Posten

Pelzwaren und Confection

aufmerksam.

Kaufhaus Schiff: Höchst a. M.

Königsteinerstr. 7, 9 und 11. 17 grosse Schaufenster.

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur
Schwanheimer Zeitung.

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1914. * Nr. 4

Gefühnte Schuld

Von Elsa Stüper. (Fortsetzung)

Sie will Sie nun ein wenig in die hiesigen Verhältnisse einweißen", fuhr die Dame fort. „Allzu eintönig ist es nicht bei uns, selbst im Winter haben wir einen kleinen Kreis netter Damen. Lesabende musikalische Kränzchen, oder sonstige Gesellschaften wechseln des öfteren. Gemeinschaftliche Theaterbesuche in die Residenz werden unternommen, kurz wir besseren Frauen im Umkreise sorgen, daß es nicht allzu trist und eintönig hier ist. Im Sommer bietet uns die Natur alles in reichem Maße; man vermisst die Stadt nicht, denn da flüchten ja die Städter selbst aus ihren heißen Mauern.“

„Ich liebe das Landleben sehr,“ sagte Lisa, „ich mache mir nicht so viel aus der Stadt, besonders da ich meine Lieben um mich habe.“

„Allerdings, wer auf solch herrlichem Sitz wohnt, wer sollte da nicht glücklich und zufrieden sein. Also abgemacht, Sie sind eine der Unserigen und wenn die Frau Mama hier ist, wird sie sich wohl ebenfalls unseren kleinen Gesellschaften anschließen.“

„Sicher“, erwiderte Lisa. „Es wird gut sein, wenn Mama nach der Trauer einen netten Bekanntenkreis findet. Sie ist so viel allein, manchmal so ernst, daß ich schon große Sorge um sie hatte.“

Die Frau Oberförsterin blickte freundlich auf Lisas blondes Köpfchen, das die Sonne mit goldenem Schimmer umfloß. „Armes Kind, hast schon deinen Vater verloren“, dachte sie.

„Wir wollen die Frau Mama schon munter und fröhlich machen“, sagte sie warm zu Lisa, die freudig lächelnd zu ihr aufblickte. „Sie werden sich schon hier eingewöhnen, gnädiges Fräulein.“

„O sagen Sie Fräulein Lisa zu mir“, erwiderte das junge Mädchen. „Es klingt viel besser und wir wollen doch gute Freundschaft halten.“

„Wie Sie es wünschen, Fräulein Lisa“, sagte die Oberförsterin.

„Hallo, hier muß man euch suchen“, tönte plötzlich die Stimme des Oberförsters an der Tür und auch des Grafen graunelartiges Haupt kam zum Vorschein.

„Ja, nicht wahr, Herr Graf, ich mache Ihnen mein Kompliment über dieses reizende Schloßchen“, sagte Frau Eberhardt zu demselben. Die Damen verließen den Pavillon und gesellten sich zu den Herrn.

„Nicht, das läßt sich sehen“, entgegnete der Graf. Er war jedesmal erfreut, wenn sich jemand lobend über dies kleine Kunstwerk äußerte. Seiner Gattin zuliebe ist der kleine Bau entstanden. Damals war er noch ein glücklicher Mann, glücklich trotz aller mahnenden, warnenden Stimmen in seinem Innern. Viel glückliche Stunden hatte er an diesem Platze, den er jedoch schon seit Jahren nicht mehr betrat. Seine Staffi war mit den Jahren auch anders geworden, sie hatten nicht immer so schön zusammengelebt wie in den ersten Jahren. Er trug die Schuld daran, er wußte es nur zu gut, und erst kurz vor dem Tode der Gräfin war wieder ein innigeres Verhältnis zwischen den beiden Gatten entstanden. Der Pavillon wurde später meistens der Schmollwinkel seiner Gattin, den er nie mehr betrat. Jetzt wurde dieser Raum wieder benutzt, seine Entlein war glücklich, ihn entdeckt zu haben.

„Wir müssen an die Heimfahrt denken, Liebste“, sagte der Oberförster zu seiner Gattin. „Wie ist es, Graf, übermorgen haben wir Stat-
abend. Versäumen Sie ihn nicht wie das letztemal.“ Der Oberförster drohte lächelnd mit dem Finger.

„Die Reihe ist an mir“, fuhr er fort, da die Herren abwechselnd in ihrer Wohnung allwöchentlich einen Stat-
abend veranstalteten hatten.

„Versäumt, ich versäumt?“ sagte der Graf höflichst erröthet. „Ich schickte doch meinen Diener zum Herrn Baron und ließ mich entschuldigen, da meine Tochter an diesem Tage hier eintraf.“

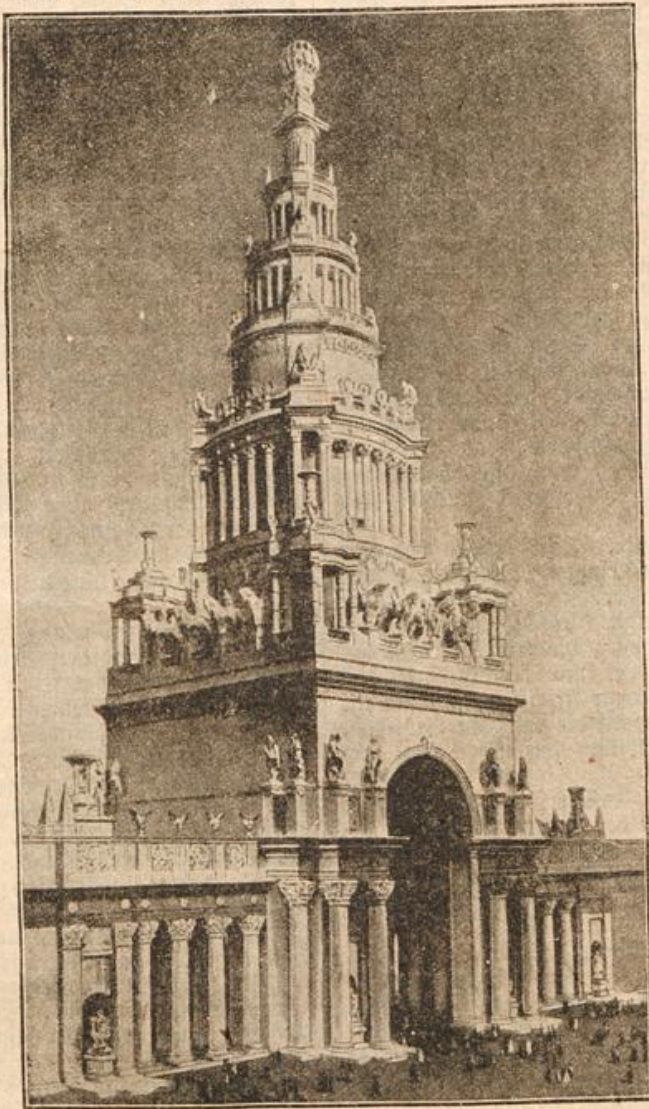
„Ah, davon wußten die Herren nichts. Dann hat der Diener wohl seine Botschaft nicht ausgerichtet.“

Der Schlingel, ich werde ihn sogleich vornehmen. Man kann sich ja auf nichts mehr verlassen.“

„Ah, dann ist die Sache etwas anderes. Nun, es kann ja einmal passieren.“

„Es dürfte nicht passieren!“ rief der Graf und die Alder an seiner Seite schliefen schon kräftig an. Ein Zei-

chen, daß er aufgebracht war. „Mit der heutigen Generation ist eben nichts mehr anzufangen. Da war ich einst doch anders, Oberförster, dies müssen Sie selbst zugeben.“



Hauptgebäude der Weltausstellung in San Francisco 1914.

Copyright Swanley. (Mit Fort.)

„Das will ich glauben,“ entgegnete dieser, „wer Anno siebzig im Pulverregen gestanden und die glorreiche Zeit mitgemacht, der ist aus anderem Holz geschnitten als die verweidlichte Jugend von heute.“

„Nun, allzu schlimm steht es auch heute nicht,“ entgegnete die Oberförsterin, „es gibt noch sehr tüchtige junge Leute, die euch älteren gewiß nicht nachstehen werden.“

„Nein, gewiß nicht,“ sagte der Oberförster, „doch im allgemeinen stimme ich dem Grafen bei.“

„Zwei für eines, Sie wissen, Frau Oberförster, die Mehrzahl trägt den Sieg“, lächelte der Graf.

„Ja, Herr Graf, Sie verstehen es, mich immer unterzukriegen. Aber nehmen Sie sich in acht, einmal werde ich Sie dennoch überlisten. Und du, Mann, bist sehr unhöflich, nie ergreiffst du die Partei deiner besseren Hälfte.“

„Verzeihe, meine Liebste, du weißt, in allen anderen Dingen lasse ich dir stets die Oberhand. Doch Politik und dergleichen das ist Männer Sache, da sollen die Frauen nicht mitreden.“

„Die Frauen?“ erstaunt sagte dies die Oberförsterin. „Heutzutage nehmen die Frauen an der Politik sehr regen Anteil.“

Die kleine Gesellschaft war jetzt am Schlosse angelangt, wo selbst bereits der Wagen des Oberförsters stand. Dieser und seine Gattin verabschiedeten sich von dem Grafen und dessen Entlein herzlichst und bald rollte der letzte Jagdwagen mit den zwei Braumen die breite Chaussee hinunter, dem Forsthaufe zu.

Lisa kehrte mit dem Großvater ins Schloß zurück. Der alte Herr fühlte sich plötzlich wieder sehr schwach und sah leidend aus. Lisa erschrak heftig. Der arme Großvater. Sie wußte gar nicht, daß er so leicht ermüdete und sich unpäßlich fühlte. Er hatte bisher stets mit seiner eisernen Gesundheit geprahlt. Nein, eisern konnte man sie mit dem besten Willen nicht bezeichnen.

„Großvater, pflege etwas der Ruhe, dann ist es bis morgen wieder gut“, sagte das junge Mädchen, den Grafen ins Haus führend. Auf der Treppe begegnete ihnen Frau Schwarz. Diese sah sogleich, daß den Grafen sein altes Leiden plagte. Was es war, wußten selbst die Ärzte nicht. Er konnte plötzlich von einer Schwäche befallen werden, die im nächsten Augenblick wieder gänzlich wich. Er zog sich auf sein Gemach zurück. Frau Schwarz sandte einen Diener mit dem dem Grafen vom Arzt verordneten Wein nach oben. Müde, wie gebrochen, legte sich der Graf auf sein Ruhebett. Es war heute zu vieles auf ihn eingestürzt und seine Gesundheit war nicht mehr die kräftigste zu nennen. Als er von dem Wein zu sich genommen, konnte er nicht mehr seinen beunruhigenden Gedanken nachhängen, er schlief bald darauf ein und da sein Befinden weiter keine Besorgnis hervorrief, so ließ Frau Schwarz davon ab, den Arzt zu bestellen.

Lisa zog sich auch für den Rest des Tages in ihr Zimmer zurück. Sie nahm ein Buch zur Hand, doch über der Lektüre hinweg eilten ihre Gedanken zu dem Großvater und wieder erfaßte sie ein tiefes Mitleid mit dem alten Herrn. Es war etwas im Leben des Grafen, das sein Dasein umdüsterte, das ihn elend und finster machte. Wenn sie es wüßte, wenn sie ihm helfen könnte? Wo lag der Schlüssel zu dem Geheimnis, sie wird dies wohl niemals erfahren.

Der Gong zur Abendtafel ertönte. Lisa befahl Jungfer Brigitte, ihr Abendbrot nach oben zu bringen. Die Mama war noch nicht zurückgekehrt und ohne den Großvater und diese mochte Lisa nicht unten speisen. Jungfer Brigitte brachte auch bald ein Tablett mit lauter appetitlichen Dingen. Die Köchin Anna bot alles auf, um ihrer neuen Herrschaft mit ihrer Kochkunst zu imponieren. Sie verstand ihr Fach aus dem Effeff, das mußte ihr der Neid lassen. Auch Lisa aß mit Appetit die belegten Brötchen, das warme Ragout und trank den köstlich duftenden Tee aus kleiner zierlicher Porzellanschale.

Jungfer Brigitte, die sich seit dem ersten Tage, in welchem Lisa im Schlosse weilte, um die Gunst des jungen Mädchens bewarb, erzählte der aufstrebenden Lisa allerhand aus dem Dorfe.

„Ist mein Großvater des öfteren leidend?“ fragte Lisa, als Brigitte eben eine Neuigkeit aus dem Dorfe ausgekratzt, die das junge Mädchen weniger interessierte.

„Nicht daß ich wüßte“, entgegnete diese. „Der Herr Graf ist immer so gesund und kräftig gewesen. So ein bißchen Unwohlsein hat mal jeder, gnädiges Fräulein. Selbst wir jungen sind davon nicht ausgeschlossen. Sie dürfen sich nicht beunruhigen. Der Herr Graf hat eine gute Gesundheit und wird nicht so leicht aus dem Sattel geworfen.“

Die letzte Redensart hatte Brigitte schon des öfteren von den Herren gehört, die viel im Schlosse verkehrten, und da sie ihr gefiel, brachte sie dieselbe bei jeder Gelegenheit vor. Brigitte bemühte sich überhaupt, sehr fein zu sprechen, sie war in dieser Beziehung sehr gelehrt und hatte schon viel bei ihrer feinen Herrschaft profitiert.

„Ja, Sie mögen recht haben“, sagte Lisa aufatmend. Großvater konnte auch einmal unpäßlich sein, man durfte doch nicht das Schlimmste darin erblicken. Wäre die Mama da, würde sie nicht solch schwarze Gedanken hegen. Durch des Vaters früh Tod war sie in dieser Beziehung um so ängstlicher.

„Brigitte, haben Sie meine Großmutter gekannt oder weiß sie da noch nicht auf dem Schlosse?“

Brigitte lächelte. Ihr Fräulein war wirklich naiv. „Nein“, erwiderte sie, „damals war ich selbst noch ein Kind, als die gnädige Frau Gräfin starb.“

„Ich meinte nur, ob Sie damals im Dorfe wohnten.“

„Nein, ich stamme nicht von hier. Bin erst zwei Jahre hienieden, Diensten des Herrn Grafen. Köchin Anna indes hat die Frau Gräfin noch gekannt und erzählt heute noch, welch gute, annehme Dame sie gewesen sei.“

„So“, sagte Lisa und lächelte erfreut. Sie hörte gerne von der Großmutter, die sie nie gekannt und deren Geist doch heute noch im Schlosse zu herrschen schien. Denn der Graf ordnete und befahl, alles so zu halten, wie es bei Lebzeiten seiner Gattin der Fall war.

„Ich will noch ein wenig in den Park gehen“, sagte Lisa zu Brigitte. „Es ist solch schöner, warmer Abend, wenn man zurückkehrt, geben Sie mir Bescheid.“

Brigitte versprach dies. Lisa nahm ihren seidenen Schal und verließ das Schloß, sich in den im Abenddämmern befindlichen Park begebend. Sie lief rasch in das Innere desselben bis an den kleinen See, dessen Fontäne leise plätscherte. Wie reizend, wie poetisch war es hier. Wenn sie dichten könnte, würde sie diesen friedlichen Winkel bedichten, so aber schaute sie in das Grün der Kastanien und Buchen, lauschte auf den Sang eines Vogels, der in den hohen Pappelbäumen sein Abendlied sang. Alle guten Gedanken und Empfindungen erwachten in Lisa. Es war doch köstlich, diese Stille, dieser Friede. Könnte der Großvater nicht auch diesen Frieden besitzen: er, der Herr dieses schönen Eichenwaldes mit ihrem Tannenduft und Vogelgesang. Wie sehr sehnte sie sich auf eine Bank und träumte, sie wäre in einem verwunschenen Schlosse, das jedoch so schön, daß sie ihre Gefangenschaft nicht spürte, ja nicht einmal Sehnsucht nach der Außenwelt hatte! O köstliche siebzehn Jahre, wie liegt die Welt in Sonnenchein vor uns und auch das Kleinste erscheint uns so groß. Lisa war so froh zumute, sie hatte auch den finsternen Großvater vergessen. Ihr Leben schien ihr an Wert gewonnen zu haben und selige Träume künftigen Glückes zogen durch ihre jungen, unberührten Sinn. Wie lange sie so geessen, sie wußte es nicht. Plötzlich wurde es dunkler und am Himmel blinkte einige Sterne. Jetzt mußte sie hineingehen, wenn die Mutter auch noch nicht zurück sein sollte. Rasch kehrte Lisa wieder ins Schloß und wartete in der Halle auf die Mutter. Es dauerte jedoch noch lange, ehe der gräfliche Wagen vorfuhr.

Als die Gräfin Lisa gewahrte, schalt sie, daß diese wach geblieben länger aufhalten müssen. Gute Nacht, mein Herz, morgen sprechen wir uns wieder.“ Sie küßte Lisa zärtlich und diese kam dem Wunsch der Mama sofort nach und begab sich in ihr Schlafgemach. Es dauerte nicht lange und sie schlief tief und fest in den nächsten Morgen hinein.

2.

Am anderen Morgen, als Lisa zum Frühstück erschien, fand sie die Mutter und den Großvater schon im Speisesaal anwesend. Letzterer war wieder frisch und wohltaun und unterhielt sich mit seiner Tochter sehr lebhaft. Ja, er lachte sogar hell und fröhlich, daß Lisa erfreut und getrost die beiden lieben Menschen begrüßte.

„Kleine Langschläferin“, sagte der Graf lächelnd.

„Zu meiner Freude sehe ich, daß du wieder völlig hergestellt bist, Großvater“, sagte Lisa und nahm seine Hand in ihre kleine Rechte. „Du mußt wissen, Mama, ich habe ordentlich Angst um den Großvater ausgestanden.“

„O, davon weiß ich ja nichts,“ entgegnete die Gräfin erschrocken, „und das verschweigst du mir, Vater?“

„Lieber Himmel, eine kleine Schwäche, nicht der Rede wert“, sagte dieser. „Du siehst ja selbst, wie wohl ich mich wieder fühle.“

„Gott sei Dank“, entgegnete die Tochter ernst. „Ich denke, wir machen heute eine gemeinsame Fahrt in den Wald. Es dürfte für dich sehr gut sein. Du mußt dich doch etwas schonen und ausruhen.“

„Das können wir tun“, sagte der Großvater heiter. „Lisa wird gerne dabei sein. Sie hat noch vieles nicht gesehen, was ja die von Jugend auf bekannt ist.“

Lisa jubelte. Natürlich war sie das. Sie ist besonders froh, als sie den Großvater so munter und aufgeräumt sieht. O, es konnte alles gut werden, im Schlosse würde eine fröhliche, schöne Zeit anbrechen.

Nach dem Frühstück wurde die Ausfahrt unternommen. Lisa wählte der leichten Florentinerhut mit dem schwarzseidenen Band ihr blondes Köpfchen. Sie sah besonders lieblich und ansehend darin aus, daß selbst der Großvater eine anerkennende Bemerkung nicht unterlassen konnte.

Jean, der Kutscher, in der kleidsamen Livree mit silberner Krone, lenkte die zwei Kappen. Einen letzten verliebten Abschiedsblid warf er nach dem ersten Stockwerk des Schlosses, an welchem hinter der weißen Gardine Brigittens Antlitz ihm zuhelfte. Wenn sie jetzt auch mit dem Herzliebsten hinaus könnte. Da kam der Doktor ins Schloß. Er war so selten hier gewesen, trotzdem der Graf viel auf ihn hielt. Frau Schwarz hatte ihn empfangen, sie war ja bis jetzt ohnehin die Repräsentantin. Brigitte eilte nach unten und traf mit dem Doktor in der kühlen Vorhalle zusammen.

„Guten Morgen, Herr Doktor“, sagte sie untertänig. Sie hatte Respekt vor dem jungen Arzt, den der Graf bei jeder Unpäßlichkeit heranzog.

„Ist der Herr Graf zu sprechen?“ sagte Bredenweg und wischte sich den Schweiß von der hohen Stirn. Er hatte heute schon viele Längchen hinter sich und der Weg zum Schlosse war steil.

„Die gräfliche Familie ist eben ausgefahren. Heute nachmittag der Graf jedoch sicher zu Hause.“

„Gut, dann komme ich heute nachmittag“, etwas zögernd hangen seine Worte. Es wäre ihm angenehm gewesen, den Grafen sogleich zu treffen. Er hatte indes kaum ausgeredet, als Frau Schwarz, vom Garten kommend, in die Halle trat. Ein leuchtendes Aufleuchten geht über ihre etwas strengen Züge, als sie den Doktor erblickt.

„Leider treffen Sie niemand an, Doktor“, sagte sie zu ihm nach der üblichen Begrüßung.

„Der Herr Graf wird sehr bedauern, daß Sie sich umsonst bemühten. Sie sind lange nicht hier gewesen, Herr Doktor?“

„Allerdings“, entgegnete der Arzt lächelnd, „mein Amt nimmt mich augenblicklich zu sehr in Anspruch. Und außerdem, der Herr Graf erfreut sich glücklicherweise augenblicklich der besten Gesundheit. Heute indes komme ich in einer besonderen Angelegenheit, die ich dem Grafen vortragen wollte.“

„Vielleicht kann ich es bestellen“, sagte Frau Schwarz freundlich.

„Gut, wenn Sie es übernehmen wollen, soll es mir recht sein. Besonders da ich die Sache gerne bald erledigt sehen würde. Sie werden wohl schon erfahren haben, daß der Häusler Franz Krämer gestorben ist und vier unverfögte Kinder hinterlassen hat. Ich bin gekommen, um beim Grafen ein gutes Wort einzulegen, daß der Familie aufgeholfen wird. Die Dorfbewohner sind selbst meist arm und ich tat, was in meinen Kräften stand, indes bin ich nicht in der Lage, den Armen genügend Unterstützung zu spenden. Da dachte ich...“

„Daß der Herr Graf ein mildtätig Herz habe“, fiel ihm Frau Schwarz ins Wort. „Ja, Doktor, das wird er gerne tun. Er ist stets ein Helfer der Armen. Es wird keine Schwierigkeiten haben und wenn Sie vielleicht zum Mittag nochmals erscheinen möchten, oder ich schicke einen Diener zu Ihnen mit der Antwort des Grafen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Schwarz“, sagte Doktor Bredenweg erfreut. „Das wäre das Beste. Es wird dem Grafen zum Segen gereichen, dieser armen Familie aufzuhelfen.“

„Also abgemacht“, erwiderte Frau Schwarz, „bis heute nachmittag ist die Sache erledigt und der Familie geholfen.“

„Sie sind zu gütig, Frau Schwarz“, entgegnete der Doktor. „Eine edle Seele, eine Fürsprecherin des Guten. Unser Herrgott kann sich freuen, viel solcher Frauen zu finden.“

„Doktor, Sie stellen mich viel zu hoch. Ich kenn' meine Pflicht und die paar guten Wörtchen, die einem anderen nutzbringend sind, sind nicht der Rede wert. Die Hauptsache ist, daß unserem Nächsten beigehtanden wird, so oder so. Also wenn jemandem das Lob und die Ehr' gehört, so sind Sie es, der sich in solcher Weise um seine Nächsten annimmt.“

„Ich wäre ein schlechter Arzt, wenn ich dies nicht tun würde. Nehmen Sie also nochmals meinen innigsten Dank für Ihre Vermittlung und empfehlen Sie mich den gnädigen Herrschaften. Ich warte mit Freuden auf die Antwort des Herrn Grafen, um in eine arme Hütte wieder neuen Lebensmut zu bringen.“

Johannes Bredenweg verabschiedete sich von Frau Schwarz und trat den Heimweg an. Frau Schwarz blickte ihm eine Weile sinnend nach. Sie lächelte über sich selbst. Ja, sie verstand es, sich überall Ansehen und Geltung zu verschaffen. Selbst bei diesem Manne, der eigentlich trotz seiner hohen Gelahrtheit weltfremd und weltunerfahren war. Aber es schmeichelte Frau Schwarz ungemein, wenn man sie lobte und sie als edle Seele anerkannte. In Wirklichkeit war es mehr Ehrgeiz und Ruhmsucht, die sie so handeln ließ, denn die sämtlichen Dorfbewohner, die arme Krämerswitwe mit ihren Kleinen, waren ihr höchst gleichgültig. Neuerdings

war noch ein besonderer Grund vorhanden, der Frau Schwarz fast sieberhaft verfolgte. Sie durfte sich um keinen Preis durch die Gräfin verdrängen lassen. Wenn sie im Dorfe gut angeschrieben, überall mit Rat und Tat zur Hand war, so konnte man sie weniger leicht verdrängen, so war sie trotzdem die Erste in dieser Beziehung und jedermann würde sich sicher eher an sie, als an die stille Gräfin wenden, die fast menschenscheu geworden zu sein schien, so still und blaß sah sie aus. Auch mit ihr hat sie noch kaum zehn Worte gewechselt. Daß sie im Doktorhaus gut angeschrieben, konnte ihr in vielem von Nutzen sein, dachte Frau Schwarz.

Ein zufriedenes Lächeln umspielte ihre vollen Lippen, als sie kurze Zeit darauf ihren Rundgang machte. Da und dort nach dem Rechten sah. In der Küche mit Anna den Menüzetteln aufstellte. Es sollte jetzt, nachdem die Gräfin mit Tochter im Schlosse weilte, noch sorgfältiger gewählt werden. Anna ließ sich zwar nicht gerne in ihr Amt etwas einreden, Frau Schwarz war indes so liebenswürdig, brachte ihre Wünsche mehr als Bitte vor und Anna, die sehr gutmütig, willfahrte denn auch anstandslos. Im stillen wunderte sie sich indes manchmal über den sonst ziemlich von oben herab dirigierenden Hausdame verändertes Wesen. Die Köchin machte sich weiter keine Gedanken über Frau Schwarzens Tun und Lassen. Jedes Tier hat sein Pläsierchen, dies bildete Annas stehende Redensart. Und damit war für sie eine Sache abgetan.

Vor Tisch als die Gräfin sich etwas zurückzog und der Graf, wie gewöhnlich am Sonnabend, seinen Inspektor in seinem Arbeitszimmer erwartete, der ihm die Wirtschaftsbücher vorzulegen hatte, nahm Frau Schwarz die Gelegenheit wahr, um den Grafen von der Bitte des Doktors zu unterrichten. Sie wußte genau, wann Inspektor Greß erschien und hatte noch ein Viertelstündchen Zeit, um mit ihrem Herrn Rücksprache zu nehmen. Die Gräfin und Lisa sollten nichts davon wissen, sie allein wollte die Fürsprecherin sein. Fast eifersüchtig überwachte sie alles, das ihr eventuell einmal entgleiten könnte.

Als Frau Schwarz bei Graf Hermond ihre Sache vorbrachte und vom Besuch des jungen Doktors berichtete, blickte der Graf etwas unwirsch auf, während sich ein finsterner Zug um seinen Mund legte. Dann besann er sich jedoch, er wußte, was er seiner Stellung schuldig war. Es sollte ihm niemand etwas Schlechtes nachsagen können.

„Es ist gut, Frau Schwarz, wie Sie meinen, können wir dem Herrn Doktor sogleich einen Geldbetrag für die Familie senden. Oder würden Sie es selbst übermitteln, es wäre mir angenehmer. Sagen Sie dem Doktor, wenn einmal ein Kind der Witwe einen Beruf erlernen will, ich werde die Mittel dazu bestreiten. An mir soll's nicht fehlen. Jeder Mensch muß sein Fortkommen haben, sonst gerät er schließlich auf falsche Wege“, die letzten Worte sprach er leise, wie gedankenverloren.

Frau Schwarz war sehr erfreut über die Wendung der Dinge. Günstiger konnte es nicht gehen. Sie kam selbst ins Doktorhaus und wird sich dadurch schon ein großes Vorrecht im Orte schaffen. Sie wird geehrt und beliebt sein, wenn es im Dorfe bekannt wird, daß sie sich so um die Angelegenheiten und um das Wohl der Bewohner Annimmt.

„Herr Graf sind zu gut“, sagte Frau Schwarz, als ihr dieser einen Hundertmarkschein aushändigte mit dem Bemerkten, denselben sogleich ins Doktorhaus zu bringen.

„Schon gut, schon gut“, wehrte der Graf ab. Als die Hausdame das Zimmer verlassen, stützte er das Haupt in die Hand und stöhnte leise.

Nun hat er wieder Wohltaten gespendet, Wohltaten mit fremdem Gute. Und alle, alle dankten ihm und sein Lob drang weit bis über die Grenze hinaus. Hat er nicht auch einmal Wohltaten gespendet, Wohltaten an einem, dem er nie mehr ins Auge sehen konnte, der da drüben jenseits des jungen Forstes sich angesiedelt und mit Weib und Kind glücklich lebte. Diese Wohltaten, konnten sie das Unrecht wegwaschen, das an einem Manne, ja an einer ganzen Generation verübt worden. Nein, niemals. O Mutter, Mutter, wie konntest du dich einst so vergessen. Um wie vieles könnte er jetzt glücklicher und zufriedener seinen Lebensabend zubringen, wenn er auch weniger hoch und angesehen in der Welt dagestanden hätte wie heute. Geschehen ist geschehen. Er kann nichts mehr zurücknehmen, nichts mehr gutmachen. Es ist noch nicht zu spät, noch kann er umkehren und alles kann gut werden. Aber er kann es nicht, nein, schon der Gedanke treibt ihn den Anglistschweif auf die Stirne. Adelaide und Lisa, wie würden sie es aufnehmen. Plötzlich herausgerissen aus ihrem Dasein, verstimmt und verachtet. Nein, der Preis ist zu hoch, um ihn zu dulden, alle Qualen, die sein Inneres zerfleischen. Es ist doch zu spät und kein Weg führt zurück, zurück auf den Pfad, der ihm gebührt. Er muß ausharren bis zuletzt und das Geheimnis mit sich hinübernehmen in eine andere Welt. Da klopf es. Das Erscheinen des Inspektors riß den alten Herrn aus seinem dumpfen

Brüten, aus seinen martervollen Gedanken. Er gab sich einen Ruck und saß aufrecht und gerade in seinem Sessel, mit aufmerksamer Miene die Bücher, die ihm der Inspektor vorlegte, prüfend. Keine Wimper zuckte mehr in seinem Gesicht, es würde niemand geahnt haben, wie elend und gebrochen der Graf noch vor wenigen Minuten dagefessen. Ruhig und klar sprach er mit seinem Untergebenen, ihm einige Befehle und Verbesserungen vortragend. Er geizte heute auch nicht mit seinem Lob, denn der Inspektor hatte sich keine Mühe verdrießen lassen und unter seiner Hand gedieh alles, er leitete die Wirtschaft mit musterhafter Korrektheit und großer Intelligenz. (Fortsetzung folgt.)

Der Kaiser von Elba.

Von W. Harb.

(Nachdruck verboten.)

Ende März 1814 war Napoleon überwunden und Paris von den siegreichen Verbündeten eingenommen worden. Die Sieger erklärten, daß sie nicht mit Napoleon unterhandeln

garde und eine Marine unterhalten — natürlich den winzigen Dimensionen seines Königreichs angemessen — und bekam an den Einkünften der Insel Elba sechs Millionen Franken jährliche Rente, von Frankreich zu zahlen.

Napoleon nahm nach längeren Unterhandlungen, in denen er so viel wie möglich herauszuschlagen versuchte, die Bedingungen an und unterzeichnete das Dekret seiner Thronentsagung am 11. April 1814. Es ist wohl wahrscheinlich, daß er im Grunde seiner Seele schon damals den Gedanken hegte, daß jetzt zwar der Ungunst des Augenblicks weichen müsse, da er aber bei günstiger Gelegenheit, wenn Europa das Schwert wieder die Scheide gesteckt hatte und sich in Träumen von ewigem Frieden einwiegte, plötzlich aus dem Hinterhalt hervorberechen werde, das Geraubte wieder an sich zu reißen.

Er trug den gewaltigen Schicksalsschlag mit derselben eisernen Ruhe, mit der er sonst in seinem Leben beides, das unerhörte Glück und die schlimmen Katastrophen hingenommen hatte. Major Koch berichtet in seinen Memoiren aus jener Zeit, Na-



Burg Hohenstein im Martat (Zaunus). Gemälde von J. Glädert. Phot. F. Schilling, Königsberg. (Mit Text.)

würden, noch mit einem Gliede seines Hauses, sondern mit einer neuen Regierung, die die Franzosen sich selbst zu wählen hätten. Am 2. April faßte der Senat im Namen von ganz Frankreich den Beschluß, die Dynastie Bonaparte abzusetzen und das alte Kriegsgeschlecht der Bourbonen zurückzurufen. Ludwig XVIII. rüstete sich, den Thron seiner Väter zu besteigen.

Napoleon mußte notgedrungen die gebotenen Bedingungen annehmen. An eine Fortsetzung des hoffnungslosen und törichtigen Widerstandes war wohl nicht mehr zu denken. Selbst seine Umgebung versagte ihm dazu die Mitwirkung. Was ihm, namentlich durch die Milde des russischen Kaisers Alexander noch zugestanden wurde, war eigentlich sehr viel. Wohl nie hat ein besiegt und entthronter Herrscher so gut abgeschnitten wie der Emportömmeling aus Korsika, der seit vielen Jahren durch seinen Kriegsrühm und seine Ländergier Europa beunruhigt hatte. Napoleon sollte den Titel Kaiser behalten, dazu ein Herrschaftsgebiet bekommen, das freilich gegen sein früheres gewaltiges Reich lächerlich klein war, nämlich die Insel Elba im Mittelmeer, sieben Quadratmeilen groß und mit ungefähr 12 000 Einwohnern. Er blieb eines der gekrönten Häupter Europas, durfte eine Leib-

leons Haltung sei unverändert geblieben, sein Gesicht habe die bekannte Marmorruhe und Undurchdringlichkeit gezeigt. Freilich wird von einem andern, von Baron Jän, seinem Sekretär gemeldet, Napoleon habe in der Nacht vom 12. bis 13. April Gift genommen, um der Schmach zu entgehen, aber das Gift habe seit den Tagen Moskaus in seinem Besitz gewesen, habe keine Wirkung mehr gehabt. Möglich ist es, doch paßt die Geschichte schlecht zu dem Gewaltigen, der sicher noch nicht mit allen Herrschaftsträumen abgeschlossen hatte.

Auf den 20. April war die Abreise nach Elba festgesetzt. Im Hofe des Schlosses von Fontainebleau versammelte der scheidende Kaiser noch einmal die Reste seiner alten Garde um sich und hielt an sie die berühmte Rede, die unter dem Namen Les Adieux de Fontainebleau bekannt geworden und auch baldlich verehrt ist. Zwölfhundert alte Soldaten standen in Parade, sie hatten zum Teil alle Feldzüge Napoleons in Italien und Ägypten, in Preußen, Österreich und Rußland mitgemacht. Auch eine Reihe von Generalen blieb ihm treu.

Der Inhalt der Rede ist folgender: „Grenadiere und Jäger meiner alten Garde, lebt wohl! Während zwanzig Jahren habe



Das neue Konzerthaus in Wien. (Mit Text.)

ich euch stets auf der Bahn der Ehre und des Ruhms gefunden.



In der letzten Zeit, wie in der Zeit unseres Ruhmes, habt ihr nicht aufgehört, Muster an Tapferkeit und Treue zu sein. — Mit Männern, wie ihr seid, wäre unsere Sache noch nicht verloren gewesen! Aber der Krieg wäre unabsehbar geworden, und ein Bürgerkrieg, und Frankreich würde nur noch unglücklicher sein. Ich habe alle

fott.“ Mehrfach fiel ihn der wütende Böbel an und hätte ihn umgebracht, wäre er nicht durch eine List entkommen. Man erzählt, er habe österreichische Uniform, einen preussischen Tschako und russischen Mantel getragen. So kam er nach Elba, vom Volk verhöhnt und verstoßen, begleitet von wenigen Getreuen.

Elba war sicher nicht der geeignete Ort für Napoleon. Die Insel lag nahe bei Italien, in geringer Entfernung von der französischen Küste. Es ist wahrhaftig kein Wunder, daß der Imperator, als die Zeit günstig war, noch einmal zurückkehrte.

Vier Kommissäre der Verbündeten begleiteten ihn. Am 4. Mai landete er in Porto Ferrajo, der Hauptstadt Elbas. Wenige

meine Interessen denen des Vaterlandes geopfert, ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahrt fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Wunsch, es wird immer ein Gegenstand meiner Wünsche sein. Adieu, Kinder! Ich würde euch alle gern an mein Herz drücken — so will ich wenigstens eure Fahne umarmen.“

General Petit überreichte ihm den Adler, auf den Napoleon dreimal in tiefer Bewegung die Lippen drückte.

Die Krieger schluchzten. „Noch einmal, lebt wohl, meine alten Kameraden! Möge der letzte Fuß in eurem Herzen so verhallen!“ Verhüllten Hauptes entfernte er sich und bestieg den Wagen.

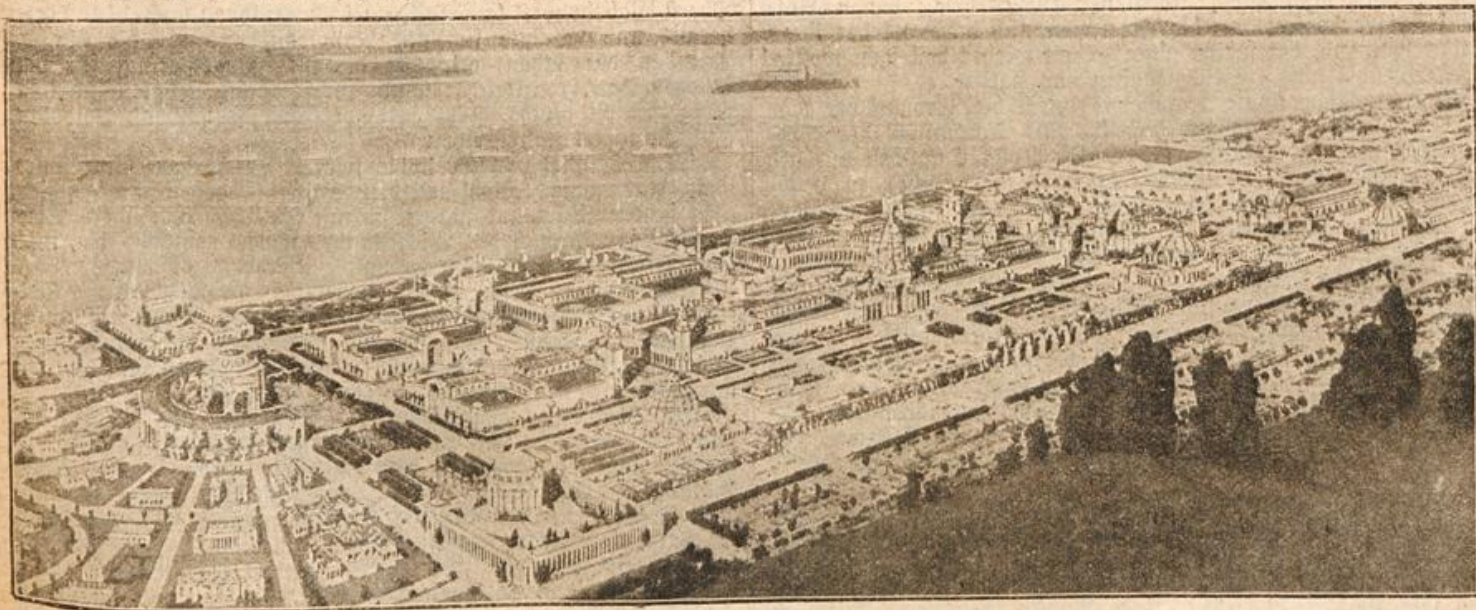
Die Reise nach Elba brachte einige sehr häßliche Auftritte. Bei Laon beschimpfte ihn sein früherer Jugendfreund, der Marschall Angerant, mit den Worten: „Du konntest nicht wie ein Soldat sterben, Napoleon, du hast dich benommen wie ein Hund.“



Geheimrat Professor Lummers. (Mit Text.)

Photographie 21110.

„Vogel Beo, der größte Sprechkünstler unter den Vögeln.“



Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Copyright Swanley. (Mit Text.)

Stunden nur trennten ihn von seinem Geburtslande Korsika. Die Insel ist gebirgig, von gesundem Klima und üppiger Vegetation. Die Bewohner bauen nur wenig Getreide, dagegen viel Wein, Oliven, Obst und Mais, wovon ein beträchtlicher Teil mit Gewinn ausgeführt wird. Das Eisen Elbas war schon zur Zeit der Römer berühmt.

Hier lebte Napoleon einfach und ruhig — dem Anschein nach. Er legte Straßen an und errichtete Neubauten, wie ein guter Herrscher besorgt um das Wohl seiner Landeskinde. Aber insgeheim führte er eine umfangreiche Korrespondenz und beobachtete die Vorgänge auf dem Welttheater sehr scharf. Durch seine Freunde und Agenten erfuhr er alles, was vorging. In Wien tagte der große europäische Kongreß, da die Verhältnisse des Kontinents neugeordnet werden sollten. Napoleon wußte, daß dort Uneinigkeit herrschte in sehr vielen wichtigen Fragen, ja, daß die Möglichkeit bestand, daß aus den Differenzen den Beteiligten ein neuer Krieg erwuchs. Das konnte ihm nur angenehm sein. Ferner wußte er genau Bescheid über die Stimmung seiner lieben Franzosen. Sie waren nicht zufrieden mit der Regierung der Bourbonen, die so regierten, als ob in den letzten zwanzig Jahren sich nichts in Frankreich verändert hätte, als ob keine Revolution, keine Gleichheit und Freiheit, keine Abschaffung der Vorrechte einzelner Stände wie des Adels und der Geistlichkeit gewesen wäre. Mit großer Annäherung nahmen die zurückgekehrten Adeligen ihre alten Posten ein. Auch diese Verhältnisse konnten ihm nur freuen.

In der Gesellschaft Napoleons befanden sich seine Mutter Lätitia und seine Schwester Pauline. Viele Fremde kamen, die ihn sehen und sprechen wollten, und er empfing sie huldvoll und bereitwillig. Keiner von ihnen ahnte, daß der Mann, der so geduldig und still sein Joch zu tragen schien, schon längst in seinem Kopf den Plan der Rückkehr fertig hatte.

Den Anstoß dazu mag die Nachricht gegeben haben, daß die Bourbonen, denen seine Nachbarschaft selbstverständlich nicht angenehm war, mit dem Vorschlag hervortraten, ihn weithin in den atlantischen Ozean, nach der Insel St. Helena, zu verbannen. Dem mußte er auf jeden Fall zuvorkommen und noch einmal die Würfel wagen.

Nicht zum mindesten hoffte er auf seine kriegslustigen alten Scharen, die immer dabei waren, wo Ruhm und Ehre zu holen war. Er wußte genau, daß der Name Napoleon eine ungeheure Anziehungskraft ausübte auf alle, die mit der Neuordnung der Dinge in Frankreich unzufrieden waren, für die der Friede keinen Reiz besaß, und die den genialen Führer überall vermißten.

So trat er plötzlich, als der Kongreß in Wien Feste über Feste feierte, aus seinem Felsenland hervor, und ein panischer Schrecken fiel auf alle.

„Da trat aus seiner Felsenburg der Räuber trotzig wild,

E. schwingt sein Hünenchwert empor und schlägt an seinen Schild!“

Europa zitterte von der geringsten Hütte bis zum fürstlichen Palaß. Sein Erscheinen bedeutete abermals Krieg!

Kurz und bündig stand's in den Zeitungen zu lesen:

„Napoleon Bonaparte ist am 26. Februar 1815 mit einer Schar verwagener Menschen von Elba zu Schiff gegangen.“

Er landete am 1. März bei Cannes an der französischen Küste. Dort hatte er den Boden Frankreichs auch damals betreten, als er vom ägyptischen Abenteuer zurückkehrte. Einen Ausruf schickte er voraus an die Franzosen, sich darin wieder ihren Kaiser nennend, der seinen alten Thron wieder besteigen wollte.

Die Fahrt ging folgendermaßen von statten.

Um die Bewachung Napoleons durch die Großmächte war es im ganzen nur schlecht bestellt. Als Kommissar der Verbündeten war der englische Oberst Sir John Campbell auf der Insel anwesend. Er hatte den Auftrag, den Kaiser zu beobachten und Verdächtiges zu melden. Ein Kriegsschiff stand ihm zur Verfügung, auf dem er jedoch häufig Fahrten nach dem italienischen Festlande unternahm. Eine solche Abwesenheit seines Hüters benutzte Napoleon. Seine vierhundert Mann Garde mit sich nehmend, begab er sich zu Schiff. Er hatte sogar eine kleine Flotte, ein Flaggschiff, nämlich die Brigg „Inkonstant“ und sechs andere Fahrzeuge, also eine Anzahl, die nicht so leicht übersehen werden konnte. Damit kein Argwohn aufkomme, gab seine Schwester Pauline sogar in der Nacht, die zum Ausbruch festgesetzt war, ein Ballfest, an dem auch Napoleons Offiziere teilnahmen. Sofort nach Beendigung des Festes erhielten sie Ordre, an Bord zu gehen.

Fünf Tage dauerte die Fahrt. Daß diese außerordentliche Expedition glückte, verdankt Napoleon in der Hauptsache seinem glücklichen Stern. Es ging ihm wie Cäsar auf dem adriatischen Meer, als derselbe dem Pompejus nachsetzte. „Du trägst Cäsar und sein Glück!“ sagte der große Römer dem beim Ausbruch jenes Sturms verzagenden Schiffer.

An Gefahren fehlte es nicht. Er begegnete einem französischen Schiff, das Napoleons Flotte begrüßte. Der kühne Seefahrer nahm seine Zuflucht zu einer List. Alle Soldaten legten ihre verräterischen Bärenmützen ab und begaben sich in den unteren Schiffsräum. Andere legten sich glatt aufs Verdeck. Der Kapitän aber des „Inkonstant“ tauschte mit dem Befehlshaber der Freigatte freundliche Worte. Es heißt, Napoleon selber habe das Sprachrohr an den Mund gesetzt und Auskunft gegeben. Ohne Ahnung, wer da vorbeifuhr, segelte das französische Schiff weiter.

Als Napoleons „Wächter“, Sir John Campbell, endlich erfuhr von dem unerwarteten Streiche seines Schütlings, kehrte er eilig nach Elba zurück. Er fand die Mutter Napoleons und seine Schwester in scheinbarer großer Angst um das Schicksal des Bruders. Sie spielten ausgezeichnet Komödie. Vielleicht sei er nach Afrika gesteuert oder nach Italien, um sich dort mit seinem Schwager Murat zu vereinigen. Campbell, endlich in Gewissheit, wohin die Reise ging, nämlich direkt zur Küste Frankreichs, flog nun dem Abenteuerer auf dem Kriegsschiff Patridge nach, aber zu spät. Aus der Entfernung konnte er nur noch zuschauen, wie die Fahrzeuge landeten und die Truppen ausstieften.

Die Soldaten erfuhren erst unterwegs, wohin es ging. Sie waren begeistert und entzückt. Gleich nach der Landung in der Bucht von Antibes unweit von Cannes, ließ er in vielen Abschriften eine Proklamation verbreiten, in der er sich als Befreier vom Joch der Bourbonen ankündigte. Sie war sehr schwungvoll.

„Soldaten! Sammelt Euch unter die Fahnen Eures alten Führers. Er lebt nur in Euch und durch Euch. Sein Wohl und seine Ehre sind nur Euer Wohl und Eure Ehre. Im Sturmtritt wird der Sieg einhereschreiten. Und der mit den Nationalfarben geschmückte Adler wird von einem Kirchturm zum andern vor Euch herfliegen, bis er sich auf dem Turm von Notre-Dame in Paris niederläßt.“

Antibes liegt im Departement Var, Arrondissement Grasse, unmittelbar am Meer. Das kleine Städtchen (6000 Einwohner) besaß eine Zitadelle, mehrere Kirchen und große Hospitäler. Auch eine Schiffschule und ein Seearsenal befand sich dort, und da das Meer reich ist besonders an Thunfischen und Sardellen, betrieb die Bevölkerung einen ergiebigen Fischfang. Der Gouverneur des Platzes war General Corbin. Als sich ein unbedeutender Teil der Napoleonsgarde vor den Toren zeigte, wurde er gefangen genommen, doch General Cambonne nahm die nahe Stadt Cannes weg und gewann damit den ersten Stützpunkt. Der Kaiser hielt sich nicht auf und eilte sofort weiter. Er zog nicht die breite Rhodestraße hinauf — die Provence war bourbonisch gesinnt —, sondern an der Grenze von Piemont entlang auf die Stadt Grenoble zu; dort war er sicher, Anhänger zu finden.

Nirgends stellte sich ihm eine Macht entgegen. Die Maires der kleinen Ortschaften, höchst erschrocken, verhielten sich passiv, die Einwohner starteten den Zug an, nicht wissend, was sie tun sollten, ob sie sich freundlich oder feindlich stellen sollten.

Je mehr sich Napoleon der Dauphiné näherte, desto mehr wuchs die Teilnahme für ihn. Man bewillkommnete ihn, man schwante die Hute. Die Dauphiné war ja die „Wiege der Revolution“, die Gegend Frankreichs, die der alten Regierung am meisten abhold war. Am 7. März stand er vor der Stadt und Festung Grenoble. Hier vollzog sich etwas Außerordentliches. Oberst Labedoyère kam mit zwei Bataillonen aus den Toren heraus und vereinte sich mit Napoleon, und als die übrigen Truppen das sahen, erwachte die alte Begeisterung für den Kriegshelden Frankreichs; Stadt und Festung beugten sich ihm. Seine Macht wuchs. Jetzt hatte er schon dreitausend Soldaten, auch Kanonen und Pulver.

Dem Beispiel von Grenoble folgten die übrigen Garnisonen ohne Ausnahme. Wohl wurden Soldaten gegen ihn geschickt, aber samt und sonders gingen sie mit Zug zu ihm über. Nicht ein einziger Versuch des Widerstandes wurde gemacht. Ja, man riß sich um die Ehre, ihm zu huldigen und zu dienen.

Ein trauriges Zeichen! Von jeher war die Bevölkerung Galliens ja einem schnellen Wechsel in Gesinnung und Überzeugung zugänglich. „Treue“ ist nicht der Grundzug des französischen Volkes. Denn, der am lautesten vor sich herposaunt und der ihm am meisten verspricht, dem laufen sie blind zu.

Ein Siegeszug ohnegleichen! In 20 Tagen (20. März 1815) stand Napoleon an der Spitze der gegen ihn Ausgeschiedenen vor Paris. Kein Tropfen Blut war vergossen für den armen König Ludwig XVIII. Seine „fettleibige Majestät“ mußte in aller Eile die Tuilerien verlassen und sich wieder ins Ausland begeben.

Interessant ist der Eindruck von Napoleons plötzlicher Wiederkunft in den Zeitungen. Die Äußerungen der Pariser Tagespresse geben, wenn man sie aneinander reiht, ein merkwürdiges Bild.

„Das Ungeheuer ist seiner Verbannung entronnen und von der Insel Elba entwich.“ — Der korsische Werwolf ist bei Lug-

Quan aus Lund gestiegen. — Der Tiger hat sich zu Gab gezeigt. Er wird damit enden, als elender Abenteurer in den Gebirgen umherzurren; entrimmen kann er nicht. Das Ungeheuer ist wirklich, man weiß nicht wie, bis Grenoble gekommen. Der Tyrann hat in Lyon verweilt, Entsetzen lähmt alles bei seinem Anblick. Der Murrpator hat es gewagt, sich der Hauptstadt bis auf 60 Stunden zu nähern.“

Auf einmal schlägt der Ton um: „Bonaparte nähert sich mit starken Schritten, wird aber niemals bis Paris gelangen. — Napoleon wird bis morgen unter den Mauern von Paris sein. Der Kaiser ist in Fontainebleau. Se. Kaiserliche Majestät wird noch heute Abend in den Tuileries sein.“

Die Menschen änderten ihre politische Gesinnung wie eine Wetterfahne die Richtung. Besonders eine Reihe der Marschälle Napoleons. Soult bezeichnete noch am 8. März Napoleon als „Wahnsinniger“ und „Verräter“. Einige Tage später ließ er sich von ihm zum Generalstabschef ernennen. Marschall Ney, „der Bravste der Braven“, jagte dem Könige Ludwig: „Bonaparte verdient, in einen eisernen Käfig eingesperrt zu werden!“ Zwei Wochen später ging er mit seinen Truppen zu ihm über.

Kluger Leute hatten die Entwicklung der Dinge allerdings vorausgesehen. Der Kapitän der Fregatte, die Napoleon nach Elba brachte, hatte bedenklich geäußert: Die Bourbonnen werden dieses leichtfertige und phantastische Volk nicht regieren; ihre Herrlichkeit wird in zehn Monaten aus sein! Fürst Metternich, der österreichische Kanzler, hatte das „Kaisertum Elba“ für einen Unsinn erklärt. „Der Vertrag, den wir jetzt mit Napoleon abschließen, wird uns in weniger als zwei Jahren wieder auf das Schlachtfeld führen.“

Mit der Wiederkunft Napoleons von Elba und der Flucht der Königsfamilie aus Frankreich beginnt die Zeit, welche in der Geschichte bekannt ist unter dem Namen der „hundert Tage“. Sie endete mit der Schlacht bei Waterloo am 18. Juni, nach deren Verlust Napoleon sich nicht mehr halten konnte. Sein Stern verblühte. Seine Absicht, nach Amerika zu entkommen, gelang nicht; er gab sich zu Rochefort den Engländern gefangen. Diese transportierten ihn übers große Weltmeer achthundert Meilen weit auf die einsame, unwirtliche Insel St. Helena, wo er nicht wieder entrimmen konnte. Unter strenger Bewachung, von wenigen Freunden umgeben, führte er ein qualvolles Dasein, bis eine Krankheit seinen Körper aufrieb. Er starb am 5. Mai 1821.

So endete der „Kaiser von Elba“.

Alte Hofetiketten.

In dem Reglement für den Haushalt Heinrichs III. von England sind folgende interessante Stellen enthalten: „Der Bäder des Königs soll kein Maun in den Brotteig mischen, auch nicht Gerste- oder Bohnenmehl, sonst kommt er in den Stock, wenn er gefaßt wird. Die Diener des Königs haben keine Vorhängeschlösser oder Schlüssel zu stehlen, Tassen, Teller und Möbel mit nach Hause zu bringen, auch wenn sie zur Bedienung mit in adelige Häuser genommen werden, alles stehen zu lassen. Die Köche dürfen nicht solches Gefindel in Dienst nehmen, welches nacht arbeitet oder des nachts vor dem Kaminfeuer kampiert. Hunde sind verboten. Nur einige kleine Spaniels sind für die Damen zulässig. Mittagbrot um zehn Uhr. Abendbrot um vier Uhr. Die Kammerherren sollen sich untereinander liebhaben und jede Prügelei vermeiden, über des Königs Privatliebhabereien auch nicht klatschen. Der Hofbarbier hat sich besonders mit kräftigem Gefindel nicht zu befassen, damit des Königs Majestät nicht angestrichelt werde. Alle Liebesleien auf Treppen und Korridoren sind streng untersagt, da häufig ganze Stöße Schüsseln dabei zerbrechen werden. Die Pferdbediente sollen das Heustehlen sein lassen und das Zanken mit den Köchinnen vermeiden. Kohlen dürfen nur für das Zimmer des Königs und das der Königin gebrannt werden. Der Hofbrauer fällt in Ungnade, falls er wieder Bimsstein ins Bier mischt. Die Jagdhunde erhalten täglich

vierundzwanzig Brote. Nach Schluß des Parlaments haben die Mitglieder und ihre Damen, denen während der Session der Hof zu wohnen gestattet war, sofort wieder abzureisen.“

Wie oft...

Wie oft genügt nur ein Wort, Doch sieh! Da naht der schlimme Feind; Um Zweifel zu zerstreuen. Der Stolz, vom Trost begleitet, Und in zwei Seelen den Afford Und statt daß Liebe mild vereint, In Liebe zu erneuen. Er tiefes Weh bereitet.

Das Wort, das leimt im Herzensgrund, Umbrängt von heißem Sehnen, Gibt Neue nicht, Versöhnung kund — Und darum Schmerz und Tränen.

Kachen.

P. S. aget.



Wo ist der Stegried?

Unsere Bilder

Die Gesamtansicht der Weltausstellung in San Francisco 1914. Unser Bild zeigt den Lageplan und die bis jetzt fertigen Gebäude der großen Ausstellung aus der Vogelperspektive, am linken Flügel die Pavillons der Vereinigten Staaten und der teilnehmenden Nationen. Die Ausstellung liegt am San Francisco-Hafen und ist 2½ englische Meilen lang. Am Horizont sehen wir die Alcatraz-Inseln mit dem Marinegefängnis. — Das höchste und schönste Gebäude auf der diesjährigen Panama Pacific Internationalen Ausstellung in San Francisco, ist das wunderbare Turm an dem Südeingang bei dem Hofe der „Sonne und Sterne“. Der Turm ist 430 Fuß hoch und der untere Bau des Turmes mit seinen verschiedenen kleinen Nebentürmen hat einen ungeheuren Umfang. Der Turm ist in Terrassen aufgebaut und gekrönt mit einer Figurengruppe, die die Weltkugel tragen. Auf der ersten hohen Terrasse sind die Figuren von Erforschern der Ozeane und von bewaffneten Reitern aufgestellt. Die Bildhauer arbeiten mit Hochdruck, um alles rechtzeitig fertigzustellen und die Gemälde und Mosaiken werden unbeschreiblich schön wirken.

Burg Hohenstein im Martal (Tannus). In einem wildromantischen Tale des Tannus, von der forellenreichen Aar durchflossen, liegt zwei Stunden nördlich von Bad Langenschalbach auf einem Felsen in 385 m Höhe die Burg Hohenstein mit einem kleinen Dorfe von ca. 350 Einwohnern. Die älteste Geschichte der Burg ist in ziemlichem Dunkel gehüllt und das Jahr ihrer Erbauung unbekannt. So viel aber ist sicher, daß sie die Grafen von Ragenellenbogen, dieses einst so hochbedeutende und zahlreiche Rittergeschlecht, errichtet haben, und die darum auch unter dem Namen von „Hoyenstein“ in den alten Urkunden vorkommen. Urkundlich wird sie 1190 zuerst genannt, als die beiden Grafen von Ragenellenbogen und Hohenstein, Dietrich I. und Dietrich II., vom Abte Gerhard des Klosters Prüm die Vogtei über St. Goar und den dortigen Rheinzoll zu Lehen empfingen. Dietrich I. Söhne, Dietrich II. und Heinrich IV., nennen sich von „Hohenstein“ und nicht von „Ragenellenbogen“. Schon vor 1245 starb Heinrich IV. kinderlos und so kommt Hohenstein nach Dietrich II. Tod 1245 in den Besitz seiner Söhne Dietrich III., gestorben 1276, und Eberhard I., gestorben 1312, die Stifter der Hauptlinien „Alt- und Neu-Ragenellenbogen“, welche nach ungefähr 150 Jahren durch die Heirat der Tochter Eberhards V. von Alt-Ragenellenbogen mit Johann III. von Neu-Ragenellenbogen, dem Erbauer der Burg „Kase“ bei St. Goarshausen am Rheine, wieder vereinigt werden. Deren einziger Sohn, Graf Philipp der Ältere, starb am 27. Juni 1479 plötzlich und mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Ragenellenbogen. Hohenstein und alle seine Besitzungen gingen nun an den mit seiner einzigen Tochter Anne vermählten Landgrafen Heinrich III. von Hessen über. Ungefähr 100 Jahre später, 1584, kommt Hohenstein durch Teilung der hessischen Besitzungen an den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel. Es folgte Moritz I., welcher Hohenstein bedeutend verschönerte, aber nur für kurze Zeit. Denn der beginnende Dreißigjährige Krieg brachte auch über Hohenstein und seine Bewohner viel Unglück! Von weimarischen Truppen durch Überumpelung 1640 genommen und als Proviantmagazin benutzt, wurde es 1647 von den Hessen unter Rabenhaupt zurückerobert, wobei die Burg bis auf das Gemäuer zerstört wurde. Nach Kriegsschluß 1648 kam Hohenstein an den Landgrafen Ernst von Hessen-Kassel, welcher die Burg notdürftig etwas herstellte und eine Kompanie Hessen-Kasseler Invaliden als Besatzung hineinlegte. Da wegen der nötigsten Reparaturen sich die beiden Linien Hessen-Kassel und Hessen-Rheinfels fortgesetzt schätzten, indem jede die andere für die Herstellung verantwortlich machte, so zerfiel die Burg nach und nach. In diesem Zustand finden wir sie noch heute. Heute ist Hohenstein eine sehr stark besuchte Sommerfrische. J. G.

Vom neuen Konzerthaus in Wien. Das Konzertleben Wiens, das sich ohnehin einer hohen Blüte erfreut, erhält durch den soeben vollendeten und eingeweihten Neubau eines großen Konzerthauses eine neue, würdige Pflegstätte. Der großzügig angelegte Monumentalbau trägt schon in seinem Äußeren eine imponierende Vornehmheit zur Schau, die sich in seinen Innenräumen in gewinnender Weise fortsetzt. Da der Bau seine Entstehung dem Jubeljahr der Regierung des Kaisers Franz Josef verdankt, unter dessen nun fünfundsiebzigjähriger Regierungszeit ja auch der bedeutende Aufschwung des Wiener Musiklebens und der Triumphe der Wiener Meister der Töne durch die ganze Welt fällt, so war es nur natürlich, daß im neuen Konzerthause Freude und Dank über diese Tatsachen einen Ausdruck in bildnerischer Form fanden. Im Treppenhause, an bevorzugter Stelle und so jedem einheimischen und fremden Besucher zu Gesicht kommend, ist unlängst ein wirkungsvolles Reliefdenkmal für Kaiser Franz Josef angebracht worden. Es ist eine Art Dantesbeziehung und Huldigung für den greisen Monarchen, dem auch die Musik in Wien eine besondere Förderung verdankt. Der bekannte Wiener Plastiker Professor Edmund von

Hellmer hat das Denkmal modelliert, das oben die Volkshymne von Haydn nach der Originalniederschrift zeigt. Links vom Porträt des Kaisers steht sich ehrfurchtsvoll eine Familie, gewissermaßen das dankbare, seinen Kaiser verehrende Volk symbolisierend; rechts die in zwei weiblichen Figuren verkörperte geistliche und weltliche Musik und unten ein Geige spielendes Kind, eine Andeutung auf das kommende Geschlecht. Den Gefühlen aller aber geben die unter dem Porträt angebrachten Worte: „Gott erhalte, Gott beschütze unsern Kaiser!“ bereiten sichtbaren Ausdruck.

Der Vogel Béo. Selbst bei den Zoologen findet man allgemein die Ansicht verbreitet, daß es unter allen Vögeln die Papageien im Nachahmen der menschlichen Zungenlaute am weitesten zu bringen vermögen. Dem ist aber nicht so; denn auf Borneo, Java, Sumatra und auf den Molukken lebt eine Stare (Gracula religiosa L.), von den Malaien Béo oder Mino genannt, im Vergleich mit welder Papageien, Dohlen, Raben und andere zungengewandte Vögel im Erlernen einzelner Worte und Redewendungen als kläglich Stümper erschein. Der Béo gibt die Laute der Menschenzungen, die er sich recht schnell zu eigen macht, nicht wie die genannten Vögel nur undeutlich oder doch unvollkommen wieder, nein, er ahmt sie mit ihrer ganzen Klangfarbe und in ihrer ganzen Eigenart so täuschend nach, daß man danach sofort die Person feststellen kann, welder der besiedelte Imitator die betreffenden Worte abgelautet hat. Aber nicht das allein — man wird selten einen länger in Gefangenschaft lebenden Béo finden, der nicht auch Laute des Lachens, Hustens, Niesens, Ausatmens oder Rüsperns von irgendeinem Menschen seiner Umgebung auf das vortrefflichste zu imitieren verstände. Die meisten Tierstimmen vermag der kluge Vogel natürlich ebenfalls ohne weiteres nachzuahmen, und da er obendrein ein höchst geselliger Gefell ist, so kann man sich denken, wie oft er in Haus und Hof, wo er gefangen gehalten wird, Veranlassung zu ungemein komischen Intermezzen gibt. Der Béo gehört, wie gesagt, zur Familie der Stare, ist aber größer und härter gebaut als alle seine europäischen Vetter. Er besitzt auch einen größeren Kopf, aus dem ein paar lebhaft, hübsche Augen gar klug in die Welt hineinschauen. Das Federkleid des Béo ist durchweg schwarz, stellenweise grünlich und auch bläulich schillernd, und nur am Halse verläuft ein scharfes, leuchtend gelbes Band. Gelb bzw. orangefarbig sind auch die Beine und der ziemlich kräftig gebaute Schnabel des Vogels sowie die nackten Hautlappen, welche sich zu beiden Seiten des Hinterkopfes nach vorn bis zu den Augen und zum Scheitel hinziehen. Auf Java ist der hübsche, kluge Vogel, der sich nur dort aufhält, wo ihm für seinen Nestbau hohle Bäume zur Verfügung stehen, leider schon recht selten geworden; im Urwalde von Sumatra aber sah Schreiber dieser Zeilen einmal wohl zwanzig dieser besiedelten Meister auf einem kleinen Baume in höchst komisch anzuordnendem Geplauder zusammen sitzen.

Gesamrat Professor Lummers, Breslau, dem es gelungen ist, Kohle zu verflüchtigen. Nach langjährigen Versuchen und nachdem man manche andere Forscher für diese Sache verkannt hat, ist es dem verdienstvollen Breslauer Gelehrten gelungen, seine Erfindung vor einem Gelehrten-Auditorium vorzuführen und Beweise für die Nichtigkeit seiner Theorie vorzulegen. Selbstverständlich ist die Erfindung dann noch lange nicht abgeschlossen.



A.: „Und nach dem Nachtessen, was tut ihr denn da?“
B.: „O, dann schlafen wir ein bißchen, bis wir schlafen gehen!“

Wie für Kinder eine ansehnliche und gesunde Bewegung. Selbstverständlich ist hierbei Vorsicht geboten. Wegen der Gefahr des Ertrinkens darf sich niemand auf Gewässer wagen, die er nicht genau kennt und deren Eisbede nicht stark genug ist. Konzeptionierte Eisbahnen sind jedoch in dieser Hinsicht ungefährlich. Dagegen bringen sie wieder die Gefahr mit sich, daß sich die Mämllein und Weiblein nach dem Eislaufen infolge amüsanter Liebesstänkeleien erkälten. Wer sich auf dem Eise tüchtig getummelt und warm gemacht hat, darf nicht lange herumstehen und spazieren gehen sondern muß nach Hause eilen. In Gebirgsgegenden ist auch der Schneeschuh sport üblich und empfehlenswert, doch eignet er sich nur für kräftige Leute

Homonym.
Bei jeder Treppe kannst du sein, mi, nau, ne, nu, ra, re, se, sen
Was du nicht wissen möchtest beim Gehen, be e, ei, el, de, do, her, ma,
Stich Guggenberger. Bilde aus den 16 Silben jedes Wortes welche bezeichnen: 1) Einen Wochentag, 2) Einen männlichen Vornamen, 3) Eine Gastentnahme, 4) Einen Strom, 5) Ein Metall.

Allerlei

Vorsichtig. Herr (im Laden zum Kaufmann): „Entschuldigen Sie, ist der Hausknecht da?“ — Kaufmann: „Bedauere sehr; ich habe ihn soeben nach der Post geschickt.“ — Herr: „Schön, da gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen mal meine Proben vorlege!“

Ja dann! Lehrer (zu einem Schüler): „Was, Sie wollen schon so schnell stenographieren können, wie Ihr Papa spricht?“ — Schüler: „Allerdings!“ — Mein Papa stottert nämlich!“

Kaltblütig. „Hören Sie, Herr Wirt, wie kommt es denn, daß Ihr Gasthof so schlecht ist? Er wurde mir doch so warm empfohlen?“ — „So! Wahrscheinlich von einem, der eine Hypothek darauf hat!“

Billiges Festessen. Der englische Vegetarianer (Pflanzenesser) Doktor Normann Kerr in London, veranstaltete eines Tages ein Festessen, zu welchem dieser Apostel der reinen Pflanzentkost hundert Personen einlud. Das Menü bestand aus einer Gemüseuppe. Als Vorpeise diente eine Pastete, deren Kruste weiße Bohnen und Zwiebeln enthielt. Zum Nachschick gab es Süsses, ein Gemisch von Rhabarberwurzel, Reis und Zucker. Die Gäste wurden mit Schokolade getrunken. Das ganze Mahl mit den Getränken kostete für alle hundert Personen 25 Schillinge, ungefähr 25 Pfennig für die Person.

Die Grabchrift eines Uhrmachers. In Paris ist vor langer Zeit ein alter Uhrmacher gestorben, der in seinem Testamente bestimmt hat, daß auf seinen Leichenstein folgende Grabchrift zu setzen sei: „Hier ruhet in einer horizontalen Lage XYZ, während seiner Lebzeiten ein Uhrmacher. Die Ehre war die Triebfeder seines Lebens, und die Arbeit der Regulator seiner Zeit. Sein ‚Gangwerk‘ war gut, denn die Furcht Gottes und die Liebe zu seinem Nächsten waren immer der ‚Schlüssel‘ seines Handelns gewesen. Er lebte glücklich bis zu dem Augenblicke, wo der große ‚Uhrmacher‘ des Weltalls es für ratsam hielt, die ‚Kette‘ seiner Tage zu vernichten. Dies geschah im Alter von 87 Jahren.“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Januar. Die Pflege der Gesundheit erfordert in dem gegenwärtigen Kältemonat nicht geringe Aufmerksamkeit, da man gezwungen ist, sich mehr denn je im warmen Zimmer aufzuhalten. Da größte Gewicht ist daher auf die Wohnungshygiene zu legen. Denn die Sorge für reine, frische Luft ist eine Lebensfrage für jeden Menschen. Und an den kältesten Tagen müssen die Zimmer gut durchlüftet werden. In diesem Zweck sind die Fenster und Türen am Vor- und Nachmittag wenigstens eine halbe Stunde lang zu öffnen. Dringend zu warnen ist vor Überheizung der Wohnung. Eine erhöhte Wärme verursacht die vermehrte Bildung von Kohlenäure, welche die Gesundheit wesentlich beeinträchtigt. Es ist aber auch nicht gut, wenn die Wohnung schlecht geheizt wird, so daß es darin kalt ist. Die Temperatur soll immer 15–17 Grad Celsius betragen, was darüber ist, ist vom Übel. Überheizte und schlecht gelüftete Zimmer verursachen nicht selten Angstgefühl, Kopfschmerz und andere Beschwerden.

Außerdem erhöhen sie die Gefahr der Erkältung außerordentlich; denn beim Hinaustrreten in die kalte Luft ist der Temperaturwechsel zu schroff. Deshalb neigen daher am ersten zu Erkältungskrankheiten. Die, welche immer in der Stube hocken, können im Kältemonat je enfalls ihres Lebens nicht froh werden, weil sie mehr oder weniger kränklich. Dauernder Aufenthalt im warmen Zimmer ist sehr gesundheitschädlich. Darum muß jedermann hinaus in die frische freie Luft; auch die Kinder dürfen nicht drin bleiben. Aber draußen darf man auch nicht herumstehen und fröeren, nein, da heißt es, sich tüchtig bewegen, damit das Blut in Wallung kommt und warm wird. Spaziergänge, Spiel und Sport sind zu empfehlen. Namentlich der Eislaufsport bietet für Erwachsene sowohl

Auflösung.

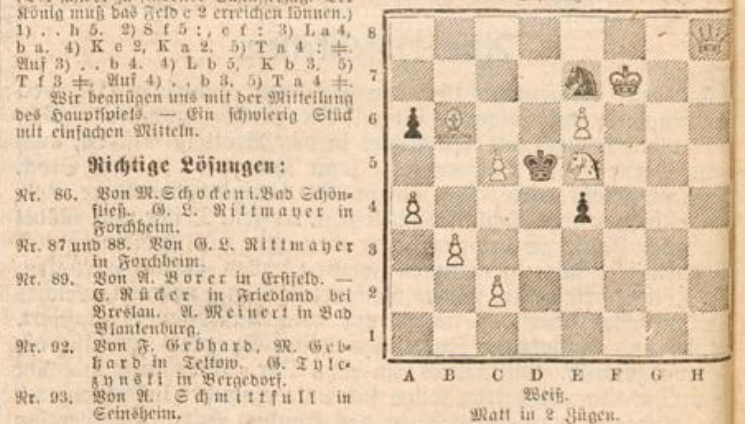
H	A	F	E	R
S	O	L	U	S
G	A	B	E	L
E	I	G	E	R
N	E	B	E	L

wie für Kinder eine ansehnliche und gesunde Bewegung. Selbstverständlich ist hierbei Vorsicht geboten. Wegen der Gefahr des Ertrinkens darf sich niemand auf Gewässer wagen, die er nicht genau kennt und deren Eisbede nicht stark genug ist. Konzeptionierte Eisbahnen sind jedoch in dieser Hinsicht ungefährlich. Dagegen bringen sie wieder die Gefahr mit sich, daß sich die Mämllein und Weiblein nach dem Eislaufen infolge amüsanter Liebesstänkeleien erkälten. Wer sich auf dem Eise tüchtig getummelt und warm gemacht hat, darf nicht lange herumstehen und spazieren gehen sondern muß nach Hause eilen. In Gebirgsgegenden ist auch der Schneeschuh sport üblich und empfehlenswert, doch eignet er sich nur für kräftige Leute

Silbenrätsel.
Bei jeder Treppe kannst du sein, mi, nau, ne, nu, ra, re, se, sen
Was du nicht wissen möchtest beim Gehen, be e, ei, el, de, do, her, ma,
Stich Guggenberger. Bilde aus den 16 Silben jedes Wortes welche bezeichnen: 1) Einen Wochentag, 2) Einen männlichen Vornamen, 3) Eine Gastentnahme, 4) Einen Strom, 5) Ein Metall.

Schachlösungen:
Nr. 96. S c 1—2 f e 2; f 7 K e 6;
2) f 8 D (2, f 4 ? T g 1);
1) ... T d 3;
2) S f 4 f 3. T c 6 ±
Das Schachspiel des S soll B f 2 beweglich machen.
Nr. 97. 1) K a 1—b 1 1
(Der schwer zu findende Schachlösung. Der König muß das Feld e 2 erreichen können.)
1) ... h 5. 2) S f 5; e f 3; L a 4.
b a 4) K e 2, K a 2. 5) T a 4 ±.
Auf 3) ... b 4. 4) L b 5. K b 3. 5) T f 3 ±. Auf 4) ... b 3. 5) T a 4 ±.
Wir beantragen uns mit der Mitteilung des Hauptspiels. — Ein schwierig Stück mit einfachen Mitteln.

Nichtige Lösungen:
Nr. 86. Von M. Schöckel. Das Schachspiel. G. L. Rittmayer in Forstheim.
Nr. 87 und 88. Von G. L. Rittmayer in Forstheim.
Nr. 89. Von H. Borer in Gröden. — G. Räder in Friedland bei Breslau. H. Reiner in Bad Mautenbourg.
Nr. 92. Von F. Gröbner. R. Gröbner in Teltow. G. Teller in Berlin.
Nr. 93. Von A. Schmitt in Elmshorn.



Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Homonym: Grund. — Des Logogryphe: Baum.
Des Rätselprinzips: Auf jedem Baum steht ein Vogel.
Und alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.